

SPIEGELBLATT

Nr. 52

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

Der Mantel der Maria.

Novelle von Max Grad.

(Schluß.)
Als das Mädchen damals auf dem Divan erwacht war, nach seltsamen, wirren Träumen, war sie zunächst sehr betroffen und entsezt über die späte Stunde gewesen. Dämmerung lag schon über den Räumen. Lange, lange mußte sie einschlafen haben. Und der Maler! Er war garnicht gekommen. Daß das bald, daß alle Studien verschwunden und im Schlafzimmer eingeschlossen worden waren, bemerkte sie garnicht. Ein dumpfer Angst hatte sie sich hastig angekleidet und war nach Hause geflüchtet. Es mußte ja Botschaft da sein. Aber vorerst fand sie keine. Kurz vor der Schlafenszeit war dann Louis gerannt gekommen mit einem Zettel: „Dringende Nachrichten rufen mich nach der Stadt; ich weiß nicht, ob ich zurückkehre; Näheres folgt.“ Dann nur noch sein Name.

Seither hatte sie ein Gefühl gehabt, als wäre Schweres beläubend auf ihren Kopf gefallen, und das verließ sie nicht mehr. Sie trug ihn gebogen, wie eine Blume ihren Kelch nach einem starken Gewitter. Sie hatte kein Wort gesprochen, selbst dann nicht, als nach einigen Tagen einer lange Brief kam, den Keers krammten, obwohl er ihn nicht lesen konnte, mit großem Stolz dem Zimmermann zur Einrichtung gab. Kurz darauf erschienen zwei Diener und packten in der Behausung des Malers ein, was nicht niet- und nagelfest war. Das hatte Frau Amelung mit einer Eile und Ausführlichkeit erzählt, daß es war, als klapperte eine raslose Mühle. Ihre neugierigen Augen forschten dabei hungrig im blässen Gesicht des Mädchens, das dieses kaum von seiner Sticke habe. Als die Wirthin endlich gegangen, war die blitzende, pompos Arbeit achlos auf den Boden gefallen. Nutje aber hatte den blonden Kopf auf die Arme gelegt und hatte bitterlich geweint, Stunden lang. Daß er angereist, mit einem Male verschwunden und aus ihrem Leben gestrichen war, das schmerzte sie unheimlich. Aber auch, daß sie nicht wußte, warum es gethan. — Warum? — Das nagte an ihr Tag und Nacht. Die seltsamsten und so weit der

Wahrheit entfernten Gedanken kamen ihr. Hatte sie etwas verschuldet? Ihn etwa verletzt? Hatte sie irgend etwas falsch gemacht? Oder war er ihrer

zens schlummerte. „Ich muß es wissen,“ sagte sie sich täglich vor. Und in langen Nächten kam ein Weib an ihr Bett getreten. Durchsichtig, geisthaft, mit tiefen Röthselungen: „Ich bin die Sehnsucht! Ich lasse nicht mehr von Dir. Ich bin es, die Dich treibt, treibt ohne Unterlaß dahin, wo er ist!“

Nutje wehrte ihr mit der Hand. Aber war dann der Traum auch zu Ende, so spürte sie doch dessen Wahrheit und Kraft. Sehnsucht! Verzehrend grub sie sich in ihr Herz und hestete sich an ihre Fersen. Sie hielt es nicht mehr aus. Wochen waren erst vergangen, seit der Maler abgesehen. Jahre für Nutje.

Es war gerade Jahrmarkts-Zeit und die Leute vom Dorf wallfahrteten der Reihe nach in die Stadt. Täglich schwankten und rasselten die bunten Karren, mit denen man bis zur Station fuhr, das Sträßchen hinab, und man sah aus den Fenstern, fragte und schwätzte, lachte und wünschte Glück zur Fahrt.

„Ich will auch zum Jahrmarkt, Ohn. Siska Rosemaal und Thomas Luis nehmen mich mit.“

„Hm, hm —“ nickte Keers zufrieden, spuckte dreimal nach verschiedenen Richtungen in kunstvollen Bögen aus, schob das Priemchen in den anderen Mundwinkel und sticke an seinem Neze weiter.

„So'n Loch — so'n großes Loch! Nicht zu glauben!“

Als Nutje, die Frau Amelung's neugierige Fragen fürchtete, erst am Dorfende den frischgestrichenen, giftgrünen Karren Thomas Luis' bejieg und die rundliche, lustige Siska Rosemaal ihr hochfreut Platz mache, wollte noch Einer mit.

„Ich hätte just Geschäfte — habt Ihr noch Platz für mich, Thomas?“

„No, oh! Nur immer 'rem, Süngeln.“

Eine Sekunde blickten sich Nutje und Esaias fest an. In seinen Augen lag eine innige Bitte: „Läß mich mit, geh' nicht allein!“ Und dabei ein fester Entschluß: „Ob Du willst oder nicht — ich bleibe bei Dir, ich weiß ja doch, zu wem Du gehen willst.“



Studienkopf. Von Hugo Vogel.

und der ganzen Ausübung seiner Kunst in dieser einsamen Gegend einfach überdrüssig geworden? Die peinigenden Zweifel waren es, die Alles anflockten ließen, was an Leidenschaft und Willenskraft im tiefsten Grunde dieses sonst so zaghaften kleinen Her-

Sie wollte ihm zürnen ob seiner Dreistigkeit und das auch in ihrem Blick legen — aber sie konnte nicht. Sie war zu müde dazu. Nur traurig sah sie zu ihm auf.

Sie hatten alle verschiedene Interessen und Geschäfte. Thomas wollte sich noch ein wenig in der Herberge stärken und Esra hatte eine Freundin und zwei Burschen aus dem Dorfe gefunden, die mit ihr Karussel zu fahren wünschten. Keinem schien es verwunderlich, daß Nutje sich in der Stoffereianstalt persönlich vorstellen wollte und der Zimmermann sie begleitete.

Des Künstlers Name war Nutje keineswegs geläufig. Es war einfach „er“ gewesen — der Einzige! Was war ihr der Name? Nun hätte sie nicht einmal nach ihm fragen und seine Adresse erfahren können. Aber Esra zog die zwei Schreiben hervor, die er sich vorsorglich vom Ohr unter einem Vorwande hatte geben lassen, und reichte sie ihr. So betroffen, wie in jener Nacht, sah sie ihn an. Dann sagte sie: „Wie gut Du bist!“

Noch und ungewandt fragten sie den Nachbarn, indem sie den Namen ablasen. „Es gäbe ja Adressbücher,“ meinte der Eilige brummend, „fast in jedem Geschäft würden sie eins finden.“ Sie bogen in eine belebte, feinere Straße und gerieten in einen Zigarettenladen. Freudlich und neugierig das hübsche Paar betrachtend, war ihnen ein Kunde behütslich, die Adresse herauszusuchen. Bei Nennung des Namens blieb er überrascht auf: „Der Berühmte? Der Weltberühmte? Es kennt ihn ja die ganze Stadt. Sie sind wohl Modelle?“

Nutje schwieg. Die duse Luft und der beißende Geruch beeinflußten sie so sehr, daß sie kaum atmen zu können meinte. Esra murmelte irgend etwas, bedankte sich schwierig und zog das Mädchen mit sich fort. Es war ein weiter Weg. Süßen sah lebhaft und flug um sich mit seinen hellen Augen und begann Interesse für dieses Leben zu gewinnen, ohne zwischen länger als Sekunden seine Blicke von Nutje zu lassen. Diese hatte überhaupt vergessen, daß sie nicht allein war. Von Allem, was um sie her vorging, kannte sie nichts. So wunderlich schwer waren ihr die Dinge, als hingen Bleigewichte davon. Und doch ging sie schnell — mußte gehen! Ihr Herz klopfte bis zum Halse hinauf. Kurz und vorweile ging ihr Atem. Das war das Sehnen, das sie vorwärts trieb. Ein Sehnen, so nameilos heft und mächtig, daß es sie zu vernichten drohte. Dies allein hatte die Macht, das Herz unerschöpflicher Jüden zu durchbrechen, das sie zurückhalten wollte. Mit dieser Schüchternheit bewaffnet, wäre sie mit eisernem Willen über Alles hinweggeschritten, was sich zwischen ihr und sie gedrängt hätte.

„Halt,“ mahnte endlich Süßen, als Nutje eben dachte, daß gefürchtete Hans mühe des Weltenden bestanden und könne nie.

„Hier — hier muß es sein!“

Er hochstabte den Rahmen von einem glänzenden Schloß. Sie standen aber erst vor einem Gitter, das einen prächtigen Garten verschloß, an dem der Herbst nochlos vorübergegangen sein mochte. Saftig-grüne, jämmerliche Rosensträucher, Blumenbosets und platzherade Brunnen in Marmorbasisen. In seeliger Stille, vor hohen, crasten Bäumen, wie in dichten Tautengen gehobet, lag weit hinten ein weißes zweistöckiges Haus mit flachem Dach. Beide drückte Esra am's Schloß, das sofort nachgab. Alles ist, kein Laut!

Hand in Hand, die Augen weit offen, schritten die beiden wie Kinder in ein Traumland. Um Hosen angezogen, erwachten sie aber völlig. Ein gallmütter Dicker in weichen Handschuhen und ganz besonders erregt stürzte auf sie los und herrschte sie an, während ein zierlicher Fox-Terrier sie während schlief.

„Durchlaucht sind eben gekommen und oben bei den Herrschaften. Sind Sie etwa bestellt?“

„Ja — ja wohl — bejuleit,“ log Esra geistesgegenwärtig und zum ersten Mal in seinem Leben.

„Sie auch?“

„Nein, ich habe das Mädchen nur begleitet, wo fand ich eben auf sie wartet?“

Woher er nur den Mut hat? Aber er bekam ihn, wenn er in der kleinen Nutje todtrauriges Gesicht blieb, worin die Augen so unheimlich zu leben schienen.

Diese wußte garnicht mehr, wie sie eigentlich hinausgekommen war. Aber dann hörte sie das Wort „Warten“ und befand sich in einem schönen Zimmer. Es war zwar nur ein Raum neben dem Hauptatelier, worin die Modelle zu harren hatten, bis man sie rief, aber ihr erschien er märchenhaft prächtig. Eine halbe Stunde verging wohl. Sie hatte sich etwas erholt und fühlte wieder Mut. Mut zu fragen: „Warum?“ Da! Stimmen — seine Stimme! Unter Tausenden hätte sie ja diese erkannt. Das Mädchen neigte den Kopf nach vorn, die Lippen halb geöffnet, und lauschte wie in Andacht. Nun sprach ein Fremder, direkt an der Portiere. Dann eine ihr unsympathische Frauenstimme. Sie konnte jedes Wort hören, wenn auch theilweise nur den Klang, den Sinn fasste sie nicht immer. Um Bilder handelte es sich — natürlich! Und man sprach von denselben, zu denen sie Modell gesessen. Jetzt von der Nettenden Maria. „Herrlich, — großartig — gottheitlicher Meister“ — dann wieder jene Frauenstimme, die sich bemühte, schmeichelnd zu Klinge und bescheiden das Lob abzuwenden. Wie konnte, wie durfte die Fremde das? Knäuschen von seidenen Gewändern! Eine dunkle Welle schien sich vor die Horchende hinzuwälzen. Dann aber schritt man weiter weg von der Thür. Und hätte sie ihr Leben dabei gewagt — sie hätte es dennoch thun müssen: mit zitternden Fingern versuchte Nutje, sich einen Durchblick zu verschaffen. Ein mühsam unterdrückter Schrei entfuhr ihr. Sie sah Alles, Alles vor sich, und ihr war es, als breite sich damit ihr vergangenes, wie ihr künftiges Leben klar vor ihr aus. Als füge ihr ein Messer tief ins Herz, so fühlte sie. Da stand „er“, aber neben ihm eine wunderschöne, sehr fein aussehende Dame mit fastem, hochmuthigem Gesicht. Ein merkwürdig und vornehm ausschender, alter Herr läßt ihr eben die Hand, und wieder und wieder that er das.

„Ich darf doch? Meine Huldigung der schönen Gattin des Meisters.“

„Durchlaucht sind zu gütig.“

Nun standen sie vor der „Psyche“. Sie waren so vertieft, daß keines den wimmernden Wehklaut hörte nebenan. „Also wirklich,“ sprach der Durchlaucht Eitelkeit, „Sie wollen es mir nicht überlassen?“

Der Künstler machte eine Verbeugung und zugleich eine bedauernde Geste: „Ich bitte um Vergebung, — vor der Hand nein, Durchlaucht.“ Die schöne Dame wandte sich wieder an den Herrn, als wolle sie den Eindruck des eben Gesagten vertheidigen. Seltsam eilig flang ihre spröde Stimme: „Durchlaucht kennen ja bereits etwas die Eigenheiten meines Mannes. Künstlerkunst!“ Ihre schmalen Lippen zupften in einem kurzen, spöttischen Lächeln. Der Maler hatte Beiden rücksichtslos den Rücken gewendet und war vor seine „Psyche“ getreten. Es schien fast, als hätte er im diesem Augenblick Beide vergessen. Durchlaucht und — die eigene Frau!

Selbst die kleine, gänzlich weltunverfahrenre Nutje wußte sich jetzt völlig klar sein. Trotsam klar! Obgleich ihr all die Feinheiten entgingen, genügte, was sie sah. Und sie hatte etwas Unerhörtes wagen wollen? — War hier eingedrungen! — Eine Frau — keine Frau!

Daran hatte sie nie vorher gedacht — nie! Und das Bild, ihr Bild, er zeigte es jedem! Aber nein — so schnell hergeben wollte er es doch zweifellos nicht. Sie war so schön, diese kleine Frau! Doch sie zu ihm gehören könnte! Sie griff sich an den schmerzenden Kopf und lehnte ihn an den Thorposten. Einfach lieb hatte sie ihn gesucht, so — so lieb! Trotzen und heiß waren ihre Augen; in Verzweiflung starrten sie auf die da drinnen. Aber dann drängte es sie fort. Fliehen wollte sie, daß Niemand sie entdeckte und er nie erfahre, daß sie da war — fort! Fort!

Blindlings war sie weggeschürtzt, die schmale Treppe hinunter, die sie heraufgekommen, und durch

Zufall fast dem wartenden Esra. In die Arme sträubte sich nicht, als er sie auf die Biedermeierbank setzte, auf welcher er bis jetzt gewartet. Sie war wie verüchtet, ganzlich willenslos. In ihres armen Kopf brauste es, sie war keines klaren Gedankens mächtig. Aber hier war es still. Niemand kam, und die Ruhe that ihr wohl.

„Bleibe hier, nur wenige Augenblicke, ich komme gleich wieder!“

Sie merkte nicht die blutunterlaufenen Augen des starken Mannes und nicht den Eindruck, den ihr verstörtes Wesen und ihr gänzliches Gebrochensein auf ihn gemacht. Mit einigen Säcken war die Treppe oben und wie von Sinnen rücksichtslos in das Zimmer gestürzt. Mit einem mächtigen Schritt stand er schon im Atelier und dem anderen allein gegenüber. Man hatte sich eben verabschiedet. Neuerste Überraschung und Unbehagen, wenn gerade keine Furcht, ließen den Maler zuerst ganz stumm bleiben. Dann sagte er erstaunt, aber ruhig: „Sie, Süßen? Wie kommen Sie denn — wünschen Sie etwas? Aber setzen Sie sich doch. Wie geht es — draußen?“

„Nutje — ja, Nutje — sie ist frisch — sie — verzweifelt!“

Dann umklammerte er den Stuhl und stieß ihn auf den Boden, daß er auseinanderfrachte.

Der Künstler hatte sich bis zum Neuersten geherrscht. Mit einem Bein kniete er auf einem Posten und reizte in der nachlässigen Stellung den Zornigen immer noch mehr. Um möglichst gelassen zu scheinen klumperte der Maler mit den Schlüsseln in die Tasche. Er war aber so bleich wie Esra und fast ebenso erregt wie dieser. Ruhig ging er bedächtig an den Zimmermann heran. „Deniosiren Sie mir meine Möbel nicht unvorsichtig. Sie sind in einer großen Irrthum! Ich will Ihnen gerne jede Schwur leisten, den Sie wollen. War ich einmal ehrlich, tapfer und besser als sonst, so war ich es drauf an Eurer Küste. Und bitteres Unrecht thun Sie Nutje. Das Kind — frischgefällener Schnee ist nicht reiner. Sie werden das Mädchen ja heiraten Süßen, Sie würden es selbst, wenn — ja, vielleicht so wie Sie sind, gerade dann erst recht — werden ja erfahren, daß —“

Groß sah ihn der Mann an. In so ungeheurem Verwunderung, daß erst weit dahinter die helle Freude glomm, die bald darauf aufflammte. Aber jetzt mußte er wirklich erst seine schwerfälligen Gedanken wieder einigermaßen in die Reihen bringen. Nun fehlte ihm plötzlich einfach Alles zum Verständnis des Ganzen. Jetzt begriff er eigentlich Nutje garnicht mehr. Jetzt hätte er fragen mögen: „Warum? Warum dann all' das Elend und die sichtbare Verzweiflung?“ Herzlich ergriff da der Maler die große Schwielenhand Süßen's und führte ihn in ein kleineres Zimmer nebenan. Dort wie er auf eine Kiste.

„Ich will Ihnen hier etwas zeigen, woran ich eben war, als mir vornehmer Besuch gemeldet wurde. Eine ganz heiße Arbeit für mich. Sehen Sie, jedes Stück habe ich selbst gepaßt. Das soll Alles für Nutje sein, und, ich denke, also auch für Sie. Die größte, hellste Lampe, die ich aufstreben konnte, damit sie im Winter auch genug sehen kann zu ihren schönen Stoffereien. Die Stoffe und das Material zu neuen Arbeiten, und endlich — ein Bild! Es ist ihr eigenes: die kleine Nutje Behaghen! Einer der Entwürfe, die ich gemacht. Das da oben aber — und es war auffallend wie leise des Malers Stimme nun wurde, — „da hier, das sieht Euch ja gut an. Es hat eine große Bedeutung, eine größere, als Ihr jetzt wisst und glaubt. Vielleicht erfahrt Ihr es noch einmal von mir. Dies ist der Mantel der Maria! Nutje mag ihn sich bewahren. Er sollte ihr kostbarster Stoff sein und bleiben. Sagen Sie ihr das. Ich werde es mir auch nicht nehmen lassen, Euch ein Hochzeitsgeschenk zu machen. Wendet es an mich. Ihr wollt. Nicht nur für meine Kunst habe ich Nutje dankbar zu sein. Mehr, noch viel mehr daufe ich ihr für mein Leben. Eine Erinnerung. Eine herrliche! So rein, so duftig, wie der erf-

Blüthenenschnee auf Euren Obstbäumen daheim. Zweifelsohne die schönste, deren ich mich einmal zu erfreuen haben werde!"

"Er sah Söhnen frei und offen in's Gesicht. „Nun, wollt Ihr mir noch an's Leben?"

"Bei Gott, Herr, ich fühl' es, Ihr sprechst wahr, und es ist nichts Böses dahinter. Ich bin ein — ein — verzeiht mir, Herr!" Die schmale, seine Hand des Malers versank fast gänzlich in der des Zimmermanns, der sie garnicht mehr loslassen wollte.

Esaías war mit ein paar Sätzen unten bei Nutje, die er zuerst wie in Schulbewußtsein garnicht recht ansehen konnte. Sie dünkte ihm jetzt ein völliges, wenn auch nur um so schöneres Rätsel. Sie fragte nichts und blieb stumm und stumpf bis zur Herberge. Ihm war, als hätte er sie für hoffnungslos krank gehalten, und Einer, der es wissen kounte und musste, hätte ihm gesagt, daß alles Täuschung sei und sie bald ganz gesund sein würde. Bald — bald!

"Nutje, thörichtiges Mädel Dul!" Er ergriff ihre falten Hände und erzählte ihr, so gut er kounte. Nach und nach erwachte sie doch etwas aus ihrer lethargie, begann aufzuhorchen und ein wenig Anteil zu nehmen. Bulekt kam wirklich beinahe Leben in sie.

"Der Mantel der Maria, — der Mantel — ?"

Sie wischte über ihre Stirn. Ihr schienen die Gedanken immer wieder entgleiten zu wollen und sielen durcheinander, wie lose Gegenstände in einer Kiste. Esaías Söhnen ruhte nicht. Draußen war Sonne und — Jahrmarkt! Frohes Leben — Luft!

"Komm', komm' ein wenig mit mir," bettelte er. Endlich that sie es ihm zu Liebe. Über die Buden floh sie, und vor dem Gelärm und Gedröhnel schraf sie zurück.

"Dann gehen wir zum Hafen — ich finde mich schon zurecht — Alles wird sich ja jetzt wohl finden."

Auf dem Wege dorthin kaufte er in seiner freudigen Erregung Alles durcheinander, was ihm geboten wurde. Bunte Tücher, Holzschnüre, Lebkuchenherzen und kleine, rothe Zuckerpralinen, auf denen er Musik machte, wie ein großes Kind. Dann steckte er sie Nutje in den Mund.

"Hein! Versuche doch, wie gut! Nicht? Wie schön und wie fröhlich ist hier Alles!"

Bald waren sie am Hafen. Unter all' den Schiffen, deren bunte Wimpel lustig im Winde flatterten, lichtete ein großes, von Auswanderern besetztes, eben die Ankunft. Ein scheinbares Durcheinander darauf, wie in einem Ameisenhaufen. Hier lagen Lachen und Weinen, Ernst und Schmerz, Hoffnung und Verzweiflung dicht bei einander. Die letzten Tane wurden gelöst. Zwei Hafenschlepper bugsierten das mächtige Fahrzeug vorwärts. Unmerklich erst, dann rascher. Endlich hatte es die offene See gewonnen. Achzend und stöhnd arbeitete jetzt die eigene Maschine. Letzte Zurufe, heitere und schmerzhafte, fröhliche und traurige Gesichter, Hüte- und Tücherschwenken ohne Ende.

Esaías fühlte das Mädchen schwerer und schwerer an seinem Arme.

Eine Vision, seltsam und überwältigend; stieg vor Nutje auf, lebenskräftig und bedeutungsvoll. Schwindelnd schloß sie die Augen. Ihr war, als befände „er“ sich mit auf dem Schiffe jener Auswanderer. Auch ihr Meister würde wie Jene, in die weite Welt gehen, daß sich Meere breiteten zwischen ihm und ihr. So sollte das Beste, das Schönste ihres Lebens entstehen — ihr genommen werden auf ewig. Verzweifelnd breitete sie die Arme aus:

"Bleibe, bleibe, laß mich nicht allein!"

Und dennoch fühlte sie es zugleich an sich heranschleichen, wie drohendes Unheil, wie Tod und Verderben. Gleichviel. Bleibe, bleibe! Sie sah ihn auf sich zuschreiten, ganz dicht vor sich stehen. Da senkte sich plötzlich eine Purpurwand herab und trennte sie von ihm. Ein Riesmantel war es, leuchtend wie flammendes Abendrot, den Glanz des ewigen Firmamentes um sich breitend. Und der Mantel wuchs, dehnte sich, wurde starr, un durchdringlich.

Weihrauchdüfte webten ein Duftnetz, betäubend legte es sich ihr um Kopf und Brust. In Wolken ent schwebte und zerstatterte es dann.

Eine steife Brise setzte eben ein. Kalt wehte es von den grauen Wassern her, die unruhig zuwogen begannen. Mit schrillem Schrei schossen pfeil geschnell die weißen Möven herab, scheinbar mitten hinein in die schaumgekrönten Stürme der wachsenden Wogen. Ein Frösten durchschauerte den schlanken Mädchenseib. Vor Nutje's Augen wurde es auf's Neue finstere Nacht, und taumelnd tastete sie nach einer Stütze. Aber schon legte sich der Arm des Zimmermanns fest um ihre Schultern. Langsam und vorsichtig, als wäre ihm hange, mit seiner Kraft Bartes zu zerbrechen, zog er sie langsam dichter an seine Brust.

Wachte oder träumte sie? Ging die Vision weiter? In eine trauliche Hütte war sie eingetreten, deren Thür laut hinter ihr in's Schloß fiel. Das Holzfeuer sah sie sprühen und glimmen und verspürte wohlthuend dessen sanfte Gluth. So geborgen, beruhigt und sicher fühlte sie sich plötzlich. Ein warmes Gefühl durchrieselte sie. So erwachte sie ohne Schrecken und Angst, wie ein Kind nach dem Schlummer, friedlich am Herzen Esaías Söhnen's. Dankbar und weich ruhten ihre aufgeschlagenen Augen in den seinigen. Dann wandte sich ihr Blick dem Meere zu. Weit weg war schon das Schiff. Ein zerrinnender, weißlichgrauer Schmelze. Geisterhaft, wie das drüftig seine Gebilde eines Traumes, verschwand er im Dunste des Horizonts.

Pariser Volksfeste.

Von Wilhelm Holzamer.

Volksfeste kommen oft so zu Stande, daß reiche Leute arme Leute spielen. Die Comtesse spielt Looseverkäuferin, die Gräfin spielt Schenkmausell, das Freifräulein bietet Blumen feil, der Baron hat ein Kasperletheater etabliert und der Junter spielt den „dummen August“ und braucht sich nicht viel Mühe dabei zu geben. Und die hohen Herrschaften, alle die hohen Herrschaften, die, die spielen, und die, die genießen, sind sehr belustigt und trinken Champagner. Denn das Arme-Leute-Spielen geht ohne Champagnertrinken nicht, und nur so kann man sein gutes Herz beweisen und seine milde Hand bekräftigen. Und sie können sich geschmeichelt fühlen, die armen Teufel alle, denn Baronin und Comtesse, Graf und Baron haben „Arme Teufel“ gespielt. Was doch die Armut für Heize hat! Und was es doch für eine Sache ist: die Kanaille Volk! Man kann ein brillantes Fest mit ihr machen. Es lebe das Volk! Aber den Champagner nicht zu vergessen!

Die vornehmen illustrierten Blätter bringen dann illustrierte Artikel und all' die illustren Persönlichkeiten gewinnt in Handumdrehen ihre Popularität. O heilige Illustrissima! Solcher „Volksfeste“ gibt's auch in Paris — und die jährlich wiederkehrende „Kermis“ im Bois de Boulogne ist ein solches, vielfach und vielbewundert — und sehr theuer! Denn Volk spielen ist theuer! — Es geht aber gerade hier auch noch echte Volksfeste. Feste, die sich das Volk macht, die ihm gehören, die es sich erhält. Merkwürdiger Weise hat sich der Pariser viel Volksliches und Volksgebräuchliches, fast Naives erhalten, theils aus seiner Lust an der Abwechselung, theils aus seinem steten Geneigtheit zum Feiern und Feten, theils aus seiner Neugierde, die aus Allem ein Ereigniß macht und mit dem Unbedeutendsten zufrieden ist — man muß nur mal sehen, was für Dinge täglich in den Straßen feilgeboten, verkauft und bestaunt werden, so dummi und unbedeutend, daß man nicht versteht, wie man dabei stehen bleiben kann — oder man muß die kleinen Buden und ihre Waaren sehen, die vor Weihnacht bis nach Neujahr die großen vornehmen Boulevards einengen — oder man muß die Fastnachtsfeier, den Confettiverkauf und was es noch Weiteres dabei zu

verkaufen giebt, sehen; um sich zu wundern und diese gewisse Naivität mit der sonstigen Groß- und Welt städtigkeit und — direkten Verderbtheit geradezu als unvereinbar zu empfinden!

Die großen Volksfeste — ich sehe vom 14. Juli als einer im größeren Sinn historischen und politischen Fester ab — gleichen unseren deutschen Jahr märkten; rein äußerlich gesehen. Der deutsche Jahr markt ist nur mehr Geschäftssache und nimmt das Vergnügen gewissermaßen als Lockmittel und so nebenbei. Diese französischen Feste aber sind rein und rein nichts Anderes als Vergnügungsgelegenheiten. Der Pariser muß sich immer amüsiren — und so viel ihm dazu geboten ist, genug ist ihm nicht genug. Fast das ganze Jahr dauern diese Feste — sie wandern nur von Stadtteil zu Stadtteil. Und noch etwas unterscheidet sie von der deutschen „Messe“, die ja heute ihre Bedeutung fast vollständig eingebüßt hat: das Volk nimmt wirklich Theil an ihnen, nicht blos Kinder und Fremde allenfalls, nein Alle, Groß und Klein, Reich und Arm und Vornehm.

Das Erste erlebte ich im Winter auf dem Montmartre. Es war sehr lustig. Das Boulevard angefüllt mit Buden, die Naschwerk, Spielwaren jeder möglichen und unmöglichen Art verkaufen, mit Lotterien großen und kleinen und der verschiedensten Einrichtung. Zum Spielen muß für den Franzosen immer eine Gelegenheit sein, und sei es nur um einen Sou Nougat, er muß das Spielbad drehen. Dann waren da Karousells, große und kleine, feststehende und bewegliche Pferde, Schweine — die Schweine wurden sehr bevorzugt! — Strauße, Kästen, Löwen und Tiger. Zum Theil sehr reich ausgestattet, und daneben noch ganz alte, kleine, primitive Dinger, als seien sie von Almo Tobak daher gekommen. Fahrräder und Automobile und russische Bergbahnen. Dann die großen und kleinen Schießbuden: Floberts, Pistole und Lebelgewehre, und die kleinen Buden, in denen man auf Puppen mit Bällen wirft und seine Zerstörungswuth austoben kann. Und dann die Zirkuse und die drei sitzen Flöhe und Kästen und Hasen und Affen und Hunde — und all die Buden der fahrenden Gauleiter, der Wilden, der Zauberer, und die der pikanten Überraschungen — und, was der Pariser vor Allem vorzieht — die Etablissements der „horreur“-Panoramas, in denen die grausigsten Morde dargestellt sind, Figurenkabinets, in denen man Operationen beobachtet, Vermachsenheiten und die bloßgelegten Ein geweide betrachtet. Und das vier Wochen lang. Vier Wochen lang allabendlich von wogender, lustiger, schreiender, tanzender Menschenmenge besucht!

Nach dem Montmartrefest sah ich — an Ostern — das große Lebkuchenfest auf dem Place de la Nation. Es war ein krauses Gewirr, ein buntes Durcheinander von Buden, Bäckereien, Wirtschaften, Charcuterien — man bekam echte Frankfurter Wurst aus echten französischen Gauen — Alles, was zum Jahr marktseben gehört, und unendlich viel Lebküchlerien. Wieder sind — und auch hierin — die Schweine bevorzugt! Man kauft sich ein Lebkuchen schwein — man bekommt sie in der Größe einer Streichholzschachtel bis zur Größe eines Hirschfels, und läßt sich, in rotem Rücken, den Namen darauf schreiben. Das trägt man, in's Knopfloch angehängt, gleich einem Orden auf der Brust. Manche haben bis ein halb Dutzend Schweine anhängen. Es prangt der eigene Name auf dem geliebten Cochon und der Liebsten auf einem anderen — und auf den anderen zwei oder drei oder sieben der der übrigen seind und gewesen „Amantes“, so daß schließlich auf diese Art jeder eine ganze Schweineherde auf sich trägt.

Als letztes Pariser Fest kam das am Place des Terme. Es war klein und wenig amüsant und eigenartig. Es war, als ob man der Sache müde geworden wäre. Oder ob man sich zu einem neuen „grande fête“ am Übergang des Frühlings in den Sommer rüstete. So war es denn auch.

Das Fête de Reuilly kam. Ein Schritt vor das Thor. In die Province, wie der Pariser höhnisch sagt, aber immer noch der Boden, den er belebt. Das Lebkuchenfest auf dem Place de la

Nation gilt als das größte, das Beste de Neuilly als das vornehmste. Dort dominieren die Garçons und Dienstmädchen, die „kleinen Leute“ — hier ist die „vornehme Welt“ vorherrschend. Vornehme Welt! — ja, die Cocotte mit ihren reichen Liebhabern, Wagen und Automobile, kostbare Kleider und bauschende Hüte. Wie man an den Nachmittagen ins Bois fährt, so fährt man am Abend die Avenue de la Grande Armée weiter, die Avenue de Neuilly hinaus, die bis zum Monument de la Défense führt. Es ist die längste und breiteste Straße in Paris, die auf den Arc de Triomphe mündet. Kerzengerade zieht sie circa 1½ Stunden dahin. Zwei Namen, aber in Wirklichkeit eine Straße, nur daß das Gitter, welches Paris von Neuilly trennt, in sie hineingeschoben ist. Links und rechts die breiten Trottoirs und die Fahrtwege, ein dritter Fahrweg mitten und seitlich die Fußwege, von Alleen eingegrenzt. Diese beiden Fußwege nun sind bedeckt von der bunten Jahrmarktsstadt, fast bis zur Seine. Aus dem grünen Laubdach der Bäume erheben sich von fünfzig zu fünfzig Schritt die hohen venezianischen Fahnenmasten — und von ihnen aus — spannen sich Bögen elektrischen Lichtes — rothe, gelbe Birene, zu Rosetten und Rankenwerk geschlungen — über die Mittelstraße und machen sie zu einer Via Triumphalis, die Abends einen zauberhaften Anblick gewährt. Ihre Größe ist nicht abzusehen, und da bis zum Vertheidigungsdenkmal die Straße hoch ansteigt, scheinen sich die elektrischen Lichtbögen bis in die Unendlichkeit des Himmels zu verlieren. Die Franzosen wissen zu feiern. Die Rue de la Paix war nicht reicher geschmückt, da der König von England einzog, wie diese Avenue geschmückt ist, da das Volk sein Fest abhält. Keine Stadt der Welt hat und thöte das. Berlin „Unter den Linden“ in jolcher Weise von der Stadt illuminiert, weil das Volk seine Messe hat oder den Frühlingsfest feiert, undenkbar! Freilich, hier kommt eines hinzu: in puncto Bergungen sind Hoch und Niedrig, Oben und Unten, einig und gleichzeitig Rüegerecht und Egalität!

Aller, was sich im Jahrmarkt-Mitfassionen kauft, gewunden, hat sich hier vereinigt. Der „Cercle de la mort“ ist zu sehen, dadurch noch grausiger gemacht, daß die Radfahrer über Löwen schwaben und die berühmte Fahrt des „Looping the loop“ kann Seder für ein paar Sous selbst unternehmen. Hier Wochen doniert auch dieses Fest. Es gehört ganz dem Volke. Nur den Freitag haben die Cocotten für sich genommen. Da ist man denn ganz besonders lustig — und auch das Lustigsein ist ein besonderes!

Es wimmelt von Automobilen und Herrschaftswagen. Vollzeit! Nicht Champagner und illustre Zeitungen! Man spielt nicht Ball, man ist Ball! Sicherheit ist man auch noch etwas weniger. Es darf nur auf die feinen Kleider und Hüte, Schmuck und Bogen nicht ankommen. Und es kommt ja auch nicht darum an. Den Schweinen auf dem Parcours ist's gleich, wer auf ihnen sitzt. Für sie gießt's jeder Reiseperson noch Geldsaat. —

halten.“ Anderweitig sind die Bestimmungen identisch. Verschiedenheiten bestehen blau darin, daß mehrfach die Nachschicht als unergiebig ganz abgeschafft wird. Alle diese Bergordnungen des ausgehenden Mittelalters aber haben den achtstündigen Arbeitstag gemeinsam. Das ist ja nun für den heutigen Bergarbeiter ein Ideal, das er zu erkämpfen strebt; für den des 15. Jahrhunderts dagegen war es ein Stunz. Bis nach der Mitte des 15. Jahrhunderts hat nämlich in Sachsen der sechsstündige Arbeitstag gegolten. Im Jahre 1446 hören wir zum ersten Mal, daß der Begriff Schicht zeitlich zweifelhaft geworden ist: „sechs oder acht Stunden“ heißt es in einer Urkunde dieses Jahres über die Schichtdauer. Die achtstündige Schicht allgemein einzuführen, wird im Jahre 1449 versucht: „Item mit den hauwern oberkommen (übereingekommen), daß sie alle gemeinhinlichen ir schichte mit der achtstunden fahren sulsen, die sie vormals mit der sechsten stunden haben gefahren.“ Der Versuch gelang aber nicht, und es blieb bei der alten Praxis der Sechsstundenschicht bis zum Jahre 1465, wo der Achtstundentag allgemein ward.

Neben den beiden Kardinalpunkten der Lohnhöhe und der Schichtdauer berühren die Bergordnungen und sonstigen Urkunden noch eine Menge wichtiger Punkte, auf deren einige wenigstens ein flüchtiger Blick geworfen werden mag. Sehr interessant sind Bestimmungen, die den Bergarbeiter vor Übertheuerung von Lebensmitteln und anderen Waren schützen sollen. Für Schneeberg wird zum Beispiel 1487 bestimmt, daß die Maß Zwicker Bier nicht mehr als drei Pfennige kosten soll. Gleichzeitig aber wird verfügt, wie auch sonst öfters geschehen ist, daß kein Steiger in den „Kauen“, den Baulichkeiten am Grubenmund, Bier schenken oder „Gastung halten“ soll. Auch wird den Steigern verboten, Arbeiter dahin zu drängen, daß sie bei ihnen Frost und Logis nehmen. Dies Verbot will gleich anderen ähnlichen auf der einen Seite Ausdeutung der Häuer durch Vorgesetzte, andererseits Blödvergeßenheiten von Steigern zu Gunsten ihrer Kompagnie vorbelügen. Auch Allgemeinverbote des Trunksinns liegen vor. Merkwürdig sind auch die Strafbestimmungen für Verbrechen, die in Bergwerksgebieten begangen werden. Für Freiberg wird im 14. Jahrhundert festgesetzt, daß, wer in der Grube einen Anderen „blau“ schlägt, 3 (seine) Mark zu bezahlen hat. Schlägt er ihn „blutdürsing“, so kostet es die Hand. Schlägt er ihn zum Krüppel, so ist der Hals verwirkt. Todtschlag kostet natürlich auch das Leben, wenn sich Thäter und Täger nicht gütlich, d. h. auf Entschädigung, vertragen. Auch dann aber soll der Todtschläger auf ewige Zeit aus den Bergwerken verwiesen werden. Diese Strafe steht nur noch auf einem anderen Verbrechen und zwar bezeichnender Weise auf dem — Kontraktbruch. Wer ohne ordnungsmäßig abgefahrt zu sein, von seinem Gedinge entweicht, der soll auf keiner anderen Zeche mehr angenommen werden.

Das umgestüttete Gemüth bürgerlicher Wirthschaftshistoriker, in erster Linie des Herrn Schmoller, hat in den amtlichen Altersstücken, die sich auf den jüngsten Bergsegen beziehen, eine arbeiterfreundliche Politik, ausgleichende Gerechtigkeit und weiß Gott, was sonst noch für Unzulässigkeiten, zu entdecken vermoht. Derselbe Herr Schmoller verräth freilich, daß er das urkundliche Material nur recht oberflächlich durchgeblättert hat; denn er erklärt mit ausdrücklichen Worten, daß er keine Angaben über die Lohnhöhe habe finden können. Diese Angaben stossen ja nun den ganzen Kartenspiel des gelehnten Herrn um; denn sie lassen schon noch dem bisher Mügelheitsten ein lächelndes Zusammenwirken von Obrigkeit und Gewerken zum Zweck von Lohnrütterei und Verkürzung des Arbeitstages recht deutlich erkennen. Was sich aber in den bergbaulichen Dokumenten an Maßnahmen sozialpolitischer Fürsorge so etwa aufstreben lasst, das ist zu einem Theil blos der Einfluß von Behörden und Gewerken in ihr eigenes, wohlverstandenes Interesse zuzuschreiben, zum größeren Theile aber das Ergebniß eines fortgesetzten Kampfes der Bergarbeiter mit ihrem Ausbeuter. Außer

einem Stelle, wo dies Ringen auf Grund reichhaltiger Altersveröffentlichungen durch ein Jahrhundert hindurch verfolgt werden kann, nämlich in Freiberg/Saier, sehen wir beinahe seit Anbeginn des Geiges zwischen Kapital und Lohnarbeit die Bergleute wohlorganisierten Gewerken, die den ganz staatlichen Apparat auf ihrer Seite haben, mit einer geschlossenen Kampfesorganisation gegenübertretend.

Der erste Beleg für das Vorhandensein einer solchen Bergarbeiterkoalition gehört dem Jahre 1446 an. Die betreffende Urkunde ist vom 16. August 1446 datirt und dreht sich um einen dem heiligen Eulog gewidmeten Altar in der Frauenkirche zu Freiberg, den die „gesellschaft der heuer“ gestiftet hat. Wider den Angelegenheit beschäftigen sich auch die nächsten Verlautbarungen dieses Bundes der Häuer. Das sieht ja recht harmlos aus. Bald aber wird offenkundig, daß man dem Häuerbund abschließt. Unrecht thun würde, wenn man ihn als eine religiöse Vereinigung abthun wollte. Im Jahre 1444 stimmt die Gewerken bewegliche Klage über den Rückgang des Freiberger Bergbaues an. Sie machen das vor Allem die Trägheit und Unbotmäßigkeit der Häuer verantwortlich; es heißt da, daß die Häuer ein „ungehorsam Wolf“ seien und „leichtiglich sich aufwiegen“. Als Mittel gegen die Schäden wird vorgeschlagen Verlängerung der Arbeitszeit (von sechs auf acht Stunden) und ein Koalitionsverbot — in damaligen Kapitalistensprachen wird die Forderung ausgedrückt, „daß die häuer nicht sammelungen noch hassen (Versammlungen oder Haufen) oder wyrmanden machen sollen.“ Wenn einer zu klagen habe, meinten die Herrschaften ganz gemüthlich, so sollte er sich nicht an die Rote Korah wenden, sondern erst an den Zechenmeister und sobann an die Amtleute. Die „gesellschaft der heuer“ war also schon schlecht angezeichnet. Kein Wunder, simein der Häuer im Jahr zwor mit dem Verlangen nach Lohnhöhung hervorgetreten waren. Der Häuerbund liegt den Unternehmern denn auch weiter schwer im Magen. So klagen einige von ihnen 1447, „daß bringe großen Schaden und Verderben, „das die Knapschaft vil heimliche rete machen und offenbrüche, das doch vor my gewest ist.“ Den Unternehmern hat offenbar schon damals gleich der Verstand stillgestanden, wenn die Arbeiter sich nicht mehr widerstandslos schliegen ließen. Das Geschehen über freudlichen Umsturz der göttlichen Weltordnung geht aber noch weiter. Es wird uns begreiflich gemacht, was unter den „offenbrüchen“, den Ausbrüchen, zu denken ist. Offenbruch bedeutet soviel wie Aussstand. Denn also wird das Wesen der Sache bestimmt. Beim kleinsten Streit mit einer ließen Alle weg. So versäumten sie das Bergwerk des Herrn und hinderten die, welche mit ihm hauften (alias die Streitbrecher). „Wer solche re und offlößliche worden abegethon, das brechte unsern bergwerk fromen und nicht schaden.“ Die hohen Behörden stießen natürlich in's selbe Horn. Es sei früher viel gedeihlicher gewesen, klagen die Ausstände, da die Häuer nicht so große Bünde und Macht gehabt hätten.

Aber diese gute, alte Zeit war vorläufig wiederbringlich entschwunden. Die Häuer wußten zu gut, was sie an ihrem Bund hatten, um auf das Koalitionsrecht zu verzichten. So geschlossen standen sie hinter ihrer Organisation, daß auch die Bergbehörden, wenn sie in Bergstreitigkeiten die Meinung der Arbeiter überhaupt hören wollten, es nötig waren, mit der verhaschten Gesellschaft der Häuer zu verhandeln; das ist des Desteren geschehen. Keinen größeren Erfolg hat die Gesellschaft der Häuer gesellschaft von Freiberg zu verzeichnen als denjenigen in dem großen Kampf, der an die Einführung des Achtstundentages im Jahre 1465 anknüpfte. Bei einer entsprechend höheren Bezahlung der verlängerten Arbeitszeit war keine Rede. Es sollte bei den bisherigen zehn Groschen bleiben, obwohl diese nach der neuen Währung längst nicht mehr die Kaufkraft hatten wie früher. Die Arbeiter waren aber nicht gesonnen, sich das gefallen zu lassen. Zum Mindesten verlangten sie eine Lohnhöhung. Ehe hierüber zum offenen Konflikt kam, vergingen Jahr

Die erste Blütheit des deutschen Bergbaus.

Von A. Conrad.

Härtel 85 bestimmt: „Es soll auch kein Häuer oder Hauseier ohne des Bergmeisters Einwilligung in zwei Jahren Schicht arbeiten oder in einer Woche von Gruben- oder Stollenarbeit mehr denn einen Tag nehmen oder auf sich schreiben lassen. So es anders erscheint wird, da soll man Steiger und Arbeiter häufiglich fristen. Aber doch soll niemand in seiner freien Zeit ihm selber oder aus Zuge zu schreiben verboten sein.“ Die selbe achtstündige Arbeitszeit gilt für die Härtarbeiter. Die Elsterberger Ordnung legt darüber in Artikel 67: „Zum soll alle Tage in Härtar früh um 5 aufstehen (die Zölze des Schmiedes in Gang setzen) und eine das Junghorn rechte Schicht 8 Stunden

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 52

für den Anzeigen-Teil des „Neue Welt“ insoferne die Redaktion nach dem Vertrag des Blattes verantwortlich.
Alleine Interessen-Innahme durch Heinr. Elsler, Hamburg und Berlin. Preis pro eingesetzte Sonderseite oder deren Dicke 1.50.

1903



**Echt
Silbercup**
Remontoir-Uhren, garantiert
gutes Werk, 6 Blätter, 1000 g, für das
Gehäuse, 1 Deutscher Reichsstempel,
2 echte Goldbänder, Emaille-Ritter-
blatt, Mk. 10.50. Dieselbe mit 2 edel
silbernen Kapitän 10.50 bis 15.
Schlechte Ware führt ich nicht.
Meine jünglichen Uren sind rotstiftig
gut abgerufen und genau reguliert;
ich gebe daher: reelle 2-jährige schrift-
liche Garantie. Verband gegen Nach-
nahmen oder Posteinzahlung. Umtausch
gestattet oder Selbst-Austausch. Somit
Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko.
Reich illustrierte Preisliste über alle
Sorten Uhren, Ketten und Gold-
waren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und
Goldwaren. En gros
Berlin 415. Neue Königstraße 4.
Necelle und wirklich billige Be-
zugquelle für Uhrmacher und
Wiederverkäufer.

Kakao

Nur hochfeine Qualitäten, garantiert
rein, stark einget., leicht löslich und
sehr eiweißreich.

Spur-Kakao	M. 1.25
Konsum-Kakao	1.40
Hausfrau-Kakao	1.60
Familien-Kakao	1.75
Hollandia-Kakao	1.90
Ideal-Kakao 0	2.00
Ideal-Kakao 00	2.20
Edel-Kakao, fein	2.30

Verdank von 6 Pfund an franz. 1
Gegen Nachr. od. vorher. Einjedung
des Beitrages: Garantie Garantie.

Kakao - Engros - Versandhaus
Paul Bähr, Magdeburg 3

1000

echte Briefmarken, worunter 200 ver-
schiedene, enth. Venez., Chile, Türkei,
Ceyl., Argent., Austral., Span., Bulgar.,
Madag., Aeg., Japan, Finn., Costa Rica, Réunion etc. nur
Porto 20 & extra. Kasse voraus.
Paul Siegert, Hamburg.
Preisliste gratis.

Musikinstrumente
aller Art in vorzügl. Qualität
bei billiger Berechnung.
Ernst Reinh. Voigt
Markneukirchen 519. Preisliste gratis.

Tabak u. Zigarren.

10. feinst. blattähn. Rippental	M. 1.80
10. ft. Ripp. Blatt-Mischung	1.80
10. feinst. Krauttabak	1.80
6. Prohe-Tabak, 6 Sorten	1.80
100 Ztg. M. 2.-6. 120 Probezig. 12 Sort.	1.80
14.50 Val. Benz. Iggleheim 310. Pfalz.	

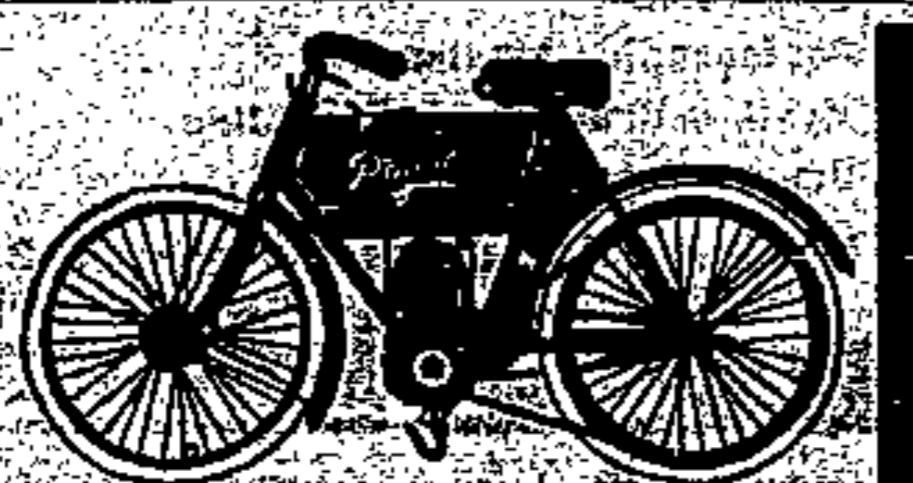
Wafferdichte

Stegmundt, 115-140 cm
lang, von M. 8 an, inten-
sivfarbig, f. Sandmischstoff.
Seide, Fels- und Baum-
wollarbeiter, Antikfar. 2c.
Umhänge, ca. 80 cm lang
und sehr weit, von M. 8 an.
Gruben-Münze von
M. 10 an. Proben und
illustrierte Preislisten frei.

Th. Lobner
Forst (Brandenburg).
Spezial-Versand-
wassericht. Bekleidung.

D. St. 1. W. 130652.

STOFFERN kann durch Suggestiv-
behandlung Robert Ernest, Berlin SW.
Falkstr. 20. Preis: gratis.



Motorwehrader von 800 Mark an.
Motore zum Selbst-Einbau in jedes
Fahrrad. Ohne Veränderung.
Fahrerader 1 Jahr Gar. M. 75.
m. Freilauf-Rücktrittbremse 1.50.
Glockenring-Innenring, Doppelglocken.
Laufdecken M. 8.90. 1.75. 5.50. 6.
Luftschläuche M. 2.75. 3.50. 4.
Lautglocken M. 0.75.
Acetylplastiklampen 0.75.
Calciumcarbid, Kilo 0.50.
Lenkstange vernickelt 2.70.
Pedale 1.35.
Elektro-Taschenlampen 1.25.
Gespannte Räder 5.
Fusspumpen 1.15.
Freilauf-Hinterräder 11.
Reparaturen aller Systeme billigst.
Fordern Sie gratis u. fr. unseren
neuesten reichillust. Katalog 1903.
Vertret. auch f. gelegentl. Verk. ges.
Hoher Rabatt, guter Nebenverdienst.

Willi Haussferr, 6. m. b. h.
Berlin O. 27, Alexanderstr. 150.



Musikinstrumente
für Orchester, Schule u. Haus.
Neu erschienene
Preisliste gratis.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Geschäftsh. St. Petersburg, Moskau, London.

1000 Paar seiner rote Tigerfüken,
Baar M. 2.5 Baar M. 7.50. Afrikanische
Frätläden, Baar M. 2. Granköpfe
Zwergpassagiere, Baar M. 2. Wellen-
füllige, Baar M. 5. Rose-Pomponen
M. 2.50, Baar M. 3.50. Große Stieg-
füllige, Haslinge, Elfinken, prima
Sänger a. Stück M. 1.50. Harzer
Kavarien-Sänger, Stück M. 6. 8. 10.
Chinesische Vogelfiguren, prima Sänger,
Stück M. 4. Baar M. 5. Spreizende
grau- und grüne Passagiere, Stück
M. 25. 30. 36. 50. Nachnahme
Lebende Ankunft garantiert.

Schlegels Thierpark
Hamburg

Direkt aus Gera!
Damen und Herren-
Kleiderstoffe

vers. Dies Mass zu Fabrikpreisen
Franz Lorenz, Gera RI.
Musterg. gratis ohne Kauf-
zwang zu Diensten.

Akkordeonette,
gebräumt. 1. Rang,
m. frägl. Orgelton, pol-
nischiger Gesang für ein
teures Harmonium,
3 Octaven, einstimig.
Stück M. 4.4.
Frätlatalog üb. vor-
zügl. Musikinstrument,
Kunds- und Zughar-
monicas, Zierlasten,
Musikwerke etc. gratis. Versand zölfret.
Joh. Jos. Hüller, Graslitz i. Böh. 769.

= Bestes =
Geschenk.

Druckereien für Kinder v.
M. 1 an mit Schnelldruck-
maschine. Briefpapier m.
Monogramm. Kassette
von M. 1 an. Elegante
Visitenkarten. Pfeifhüte,
Stempel, Schilder, Schab-
lonen, jede Gravurart.
Frieder. Oster Nachf., Chemnitz i. Sa.

STOFFERN kann durch Suggestiv-
behandlung Robert Ernest, Berlin SW.
Falkstr. 20. Preis: gratis.

Viel Geld verdienen Sie,
wenn Sie
bei Bedarf
Ihre



Nähmaschinen, Petroleumöfen,
Phonographen, Plattsprech-
apparate, Elektrische Lampen,
Wringmaschinen, bei mir
kaufen

F. A. Lange, Leipzig 2, Carlstr. 22. * Preise fabelhaft
billig.

Jaffa Reform-Cigaretten
mit Etiquetteng. D. R. G. M.
1903 100. sind nach heutigem
Stand der Wissenschaft das Beste für Cigarettenraucher.
Man lese die Einlage des Cartons.
Zu haben in allen besseren Cigaretten-Geschäften, wo nicht, auch
direkt geg. Nachr. oder vorr. erhältlich, auch Brlem.
Tobak- u. Cigarettenfabrik „Jaffa“, Dresden 16.

M. Wolff's Nähmaschinen, BERLIN O. 62,
Holzmarktstrasse 60

sind anerkannt die besten. Die hochamige Familien-Näh-
maschine für Damenschneider und Haushalt mit allen
Neuerungen der Jetzzeit, sehr elegant, ruhig und leicht
gehend, mit Fussbetrieb und Verschlussskasten; versende für
nur 48 Mark. 30-tägige Probezeit und 5-jährige schriftliche
Garantie. Alle Arten Ringschiffchen, Schneider- und Schuh-
macher-Maschinen. Nicht gefallende Maschinen, nehme
ohne weiteres auf meine Kosten zurück. Prospekt und
Anerkennungen kostenlos und frei.

Wasch- u. Wringmaschinen, Wäschemangeln.

Tätigkeits-Unterz. bestellt hiermit eine hochamige „B“-Maschine z. Preise von 48 Mk., wie
schon früher drei Stück gehabt, mit denen die Empfänger sehr zufrieden sind.
Mittelrode b. Völksen a. D. 27. 8. 02.

Baumgarten, Lehrer.

TOLA Seife
Spezial-Seife zur Verschönerung der Haut.
Hergestellt mit dem beliebten Tola-Parfüm.
Mild, angenehm u. sparsam im Gebrauch.
Ueberall vorrätig. 1 Stück 25 Pf.
4 Stück im Carton M. 1.
Parfumerie Heinrich Mack, Ulm a. D.

Anerkant ist es, dass meine Phonograph-Walzen die besten

sind. Dieselben sind riesig laut, klar, rein im Ton und übertreffen alles
bisher dagewesene. Stück 75 & Katalog (zirka 1000 Nrn.) gratis u.
frank. Urania-Phonograph-Werke, Berlin N. 54, Weissenburgerstr. 53.

! Wertvoll für jede Dame!

Illustr. Lehrbuch der Damenschneideri,
mit Original-Zuschneide-Tableau, 2.20 M.

Illustr. Lehrbuch der Weissnäherei, mit
zahlreichen Modell-Tafeln, 2.20 M.

Illustr. Lehrbuch der Putzmacherei, mit
zahlreichen Modell-Tafeln, 2.20 M.

◆ Alle drei Werke zusammen nur 5 Mark. ◆

Das nützlichste Geschenk für Mädchen
von 7-14 Jahren ist:

Die Puppen Schneiderin. Illustr. Hand-
buch mit Modellen u.s.w. 1.50 M.

Keine Schneiderin versäume, sich anzuschaffen die
Viktoria-Schnittzeichnen-Methode. Verblüffend
einfach und perfekt zuverlässig. Komplett 4 M.
Schnittmuster-Sortiments: 5. neueste Röcke,
3 Blusen, 3 Tailen, 3 Jackets, 3 Capes, 4 Ärmel,
2 Schleppröcke, 2 Reformkleider, 3 Paletots, 3 Mäd-
chenkleider, 3 Knaben-Anzüge, 2 Morganröcke,
2 Hausekleider: jeder Schnitt mit modernstem
Modellbild. Preis jedes Sortiments (auch nach
Wunsch gemischt) nur 1.60 M. Bei Bestellung
ist Überweite oder Hüftweite oder das Alter des
Kindes anzugeben.

Bezug gegen Einsendung oder Nachnahme direkt von

Oskar Schaefers Verlag in Leipzig, Südstrasse 24.

**Radikalmittel gegen
Ratten und
Mäuse**

Selbst werden vollständig aus-
gerottet durch frische Meerzwiebeln
mit Bitterung (Kerzen u. Haustieren
unbeschädig.). Mit Gebrauchsanweisung.
Preis 1 Kilogramm 80 &, bei 5 Kilogramm
20 Pfund (Süßpulpa) gratis für M. 4.

V. Bruno Kockisch, Dresden 5.

Gegen nur 2 Mk.

Monatszahlung
versende ich überallhin
anerkannt vorzügliche

Musikwerke

selbstspielend und zum Drehen von
18 Mk. an. Reelle schrift. Garantie.

Friedrich Riebe, Breslau 70
Illustrierte Preisliste kostenfrei.

Staunend billig!

Napoleon I. u. Liebhaber Gelehrte 182
nur M. 1.50. Sto. 50 &. v. O. Treutler, Nürnberg.
Catalog gratis und franko.

+ Magerkeit +

Schöne, volle Körperformen durch unser
Oriental-Kraftpulver, preisgekrönt,
goldene Medaille Paris 1900. Hygiene-
Ausstellung und goldene Medaille Ham-
burg 1901; in 8-12 Wochen bis 30 Pfund
Zunahme, garantiert unbedingt. Streng
reell - kein Schwatz. viele Daub-
schreiben. Preis: Karton M. 2. Dau-
anweisung o. Nachnahme mit Gebrauchs-
anweisung. Hygienisches Institut.

D. Franz Steiner & Co.
Berlin 170, Sonnenstrasse 78.

Briefmarken für Sammler.
Preisliste gratis.
Ernst Waske, Berlin, Friedrichstr. 66, I.

Feinster magenkinder Tafel-Likör
M. 1.50. Prosecco 100 &. v. O. Treutler, Nürnberg.
Berlin S. 45. Kommandantenstr. 53.

W. Schmidöger, Raunenstein, Thür.
Beste Bezugsquelle für Niederverkäufer.

Jugendfeuer
(Gelegentlich gelöst).

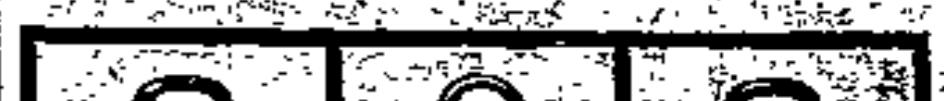
Feinster magenkinder Tafel-Likör
M. 1.50. Prosecco 100 &. v. O. Treutler, Nürnberg.
Berlin S. 45. Kommandantenstr. 53.

Spezialhaus für Juwelen, Uhren, Gold, Silber, Alsenide, Nickel, Bronzewaren

W. L. Heckert Nachf. Inhaber: Alfred Heckert, Berlin S. 42. Oranienstrasse 102. Telefon: Amt IV. 132.

Damenkleiderstoffe

lieferre direkt an Private.
Gottwalt Zipfel, Greiz I. V.
Spezialgeschäft für Damenkleider-
stoffe. Stets Eingang von Neuerheiten,
größte Auswahl und billigste Preise,
da direkt vom Fabrikplatz.
Muster portofrei.



Heine Fabrikate sind bekannt
als reell und billig.

Gold- und Silberuhren

Wecker-Uhran mit Abzetteller.....	von A. 1,60 an
Nickel-Ram-Uhren, 30-Stdn.-Werk	A. 3,25
Echt-silberne Reservoir-Uhren.	A. 8,90
Echt-silberne Damenu-Uhren	A. 6,75
Echt-goldene Damenu-Uhren mit Schieber, 150 cm lang..	A. 12,50
Echt-goldene Ringe	A. 1,20
Echt-silberne Brosche	A. 0,90

Versand gegen Nachahmung oder vorherige
Entsendung des Betrages. Rücksendung schriftlich
mit dem bei Nichtgefallen Gold return.

Uhren aller Art

Unsere auf einem ganz neuen, wissenschaftl. begründeten
System beruhenden Universal-Bewegungsapparate

„Werde gesund“

sind für die verschiedenartigsten Erden von ersterster, bisher
unerreichter Heilwirkung. Speziell bei Nervosität, Neu-
rvoseme, „Gehirnlosigkeit“, „Krebskrankheiten“, „Verdauungsbeschwerden“, Kopfschmerzen, Kind-
heitserkr., „Hirnverholde“, Herzverkrankungen,
Schwäche etc.

Überholtlich-einfach für jede Form der
am der Überarbeitung zu entgehen, Spannkraft- und Energie-
täglich vollständig zu regenerieren und verdoppelte Arbeits-
kraft zu gewinnen. Man verlange unseres Prospekts No. 2.
Glanzende Anerkennungen, „Goldene Medaille.“

Auf Wunsch senden wir zur Probe: „Werde gesund“
Fabrik Hollgymnastischer Apparate.
Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm No. 33.

SIR JOHN RETCLIFFE'S weil vorzühl. Erzählung
Das Interessanteste
Spannendste der
deutschen Romanliteratur!

Der Verfasser erzählt von: Schweren Tagen der ver-
mischten Begegnungen und den Festen der
prachtliebenden indischen Fürsten, von den
Schrecken des indischen Aufstandes, von der
Auswirkung der Kultur durch die Engländer, von
der Verzweiflung ihrer Frauen und Tochter, von
den blutigen Vergeltungen. Er schildert die wildesten
Reaktionen der Indianer, die indischen Mörder-
säcke, und die Taten gewisser Seeräuber. Er
erzählt von Bildern, Goldschmieden und
Münzen, von vergessenen Wissensschätzen. Er führt uns in die Hörens der
indischen und schildert das wundervolle, geistige, entzückte Herzensleben etc.
Band I Band von 500 bis 600 Seiten. Einzelblätter, interessant Lesestoff.
Wer kaufen Sie Band I vor Preis! Ich liefere Ihnen zum Subskriptions-Preis
von breit 220 M., jetzt nur 180 M. (Nachnahme und Ausz. 20 Pf.
Poste nicht.) (Bestellen Sie gleich, später erhöht sich der Preis wieder auf
breit 320 M., gleich 430 M.) Höchst wahres Geschenk für Herren!
Richt. Eichholz Nachfolger, BERLIN W. 86, Grotiusstr. 51.

1000 MARK Belohnung

wer kann die nachstehende Stella-Baukasten aus Holz oder Stein herstellen?

Stella-Baukasten

Bewohner eines Dorfes, eines Kirchens, Brückens, Häuser, Türme,
Wappenstein, Vogelhäuser, Einrichtung, Möbel, sowie ebenfalls beweglich
und aufzuhängende Vasen, Kräne, Winden etc. mit stets gleich-
bleibendem Material und Transportabel hergestellt werden können, ist
die Auswahl ein bedeutende und der Produktion der Bauenden ein
größes Feld eröffnet.

Kein Holz- oder Steinbaukasten der Welt

erreicht die Vervielfältigung des Stella-Baukasten,

er ist der wunderbarste Konstruktionsbaukasten.

Ein Kauf-Anschafft über das Preisverzeichnis erhält die
Döhring
bei Bremen
Stella-Baukasten-Fabrik
H. Fiedler, Kram-Ges.
Preislisten Nr. 39 groß und klein.

An advertisement for 'Imperial Wochen' featuring a woman in a dark dress. The text on the left side of the ad reads:

Imperial Wochen
Wochenzeitung für alle Stände.
Von den Herausgebern der "Neuen Freiheit".
Mit dem ersten Heft ist die neue Reihe der "Imperial Wochen" erschienen.
Die "Imperial Wochen" sind eine wöchentliche Zeitschrift, die sich auf die gesamte Bevölkerung richtet. Sie bringen Nachrichten aus allen Teilen des Reiches und des Auslands, sowie aus der Weltwirtschaft und Politik. Sie sind ein wichtiges Medium für die Presse und für das Bürgertum. Die "Imperial Wochen" sind eine wichtige Quelle für die Geschichte des 19. Jahrhunderts.

The right side of the ad features a large, stylized portrait of a woman with dark hair, wearing a dark dress. The background behind her is light and textured.

JUJUS BUSSE

Berlin C.19, Grünstrasse 3/5K.

An advertisement for Richard Beier & Co. The top half features a black and white portrait of a man and a woman. Below the portrait, the text "Das Beste" is written in large, bold, serif capital letters. To the right of the text, there is a small illustration of a person's head.

Edmund Paulus
Markneukirchen No. 295.
Reelle Bezugsquelle von
Musikinstrumenten aller Art.
Kataloge frei.

25% ersparen Sie
durch Umarbeitung alter
Seiden- u. Wollsachen.
Verlang. Sie Prospekt.
A. J. Hermann, Augsburg F 47.

Wählen Sie
einen farbenfrohen und eleganten
Blumenstrauß, den Sie verlangen Sie
bestellt. Master in
den frischen & Pfeif-Stoffen

von

Eckmann & Hesmy

Theaterstraße 22.

Klein-Kauf-
Handlung

Die Flechten
verhindert bei fröhlicher und sauberer Gedanke,
Sacharbeit, Reinigung und sonstigen
Spaßtätigkeiten werden wir mehrere neuen
Zählig-Flechl-Schäler-Seife
(bestehend aus 84,5% weißer überfetteter
Seife, 14% reichem Zinnoxyd, 1,5% Beta-
Naphthol) ungewöhnliche Erfolge erzielt,
sogar in Fällen, wo schon vieles徒劳
angewandt worden war. Verjüngen
überzeugt. Zu kaufen in Dosen je d. 1,50
und d. 3. Herzhaftes Ratgeber! noch
reduzierte Seifenpflege (Sobeyrtes A-1)
für 50 d. extra dabei, bei Bestellungen
unter d. 5,- am günstigsten.

Optische Artikel	Preis
Kettenservice, verdeckt, 4-teil.	M. 3,20
1/4 Liter von M. 3,20 an	
Brotkörbe M. 0,45	
Tafelaufsätze, versilbert M. 2,40	
Photographic-Albums M. 1,00	
Musik-Instrumente mit Platten M. 3,00	
Operagläser mit Etui M. 3,50	
Wirklich billige und anerkannt reelle Bezugsquelle für Wiederveredeler, Uhrmacher und Händler;	

Digitized by srujanika@gmail.com

A high-contrast, black-and-white photograph of a traditional Chinese vessel, possibly a bronze vessel like a ding or a xu. The object has a wide, shallow body with a flared base. It appears to have a handle or a rim decorated with a repeating pattern. The image is set against a dark, textured background.

**Haus-
Fleischer, schlachter
Rindsblasen, sowie alle
Sorten Därme billigst bei
schild, Eisenach 2. Man verlange
Preisofferte.**

teuer; wie man sich aber selbst
e Pfennige einfache erprobte
und Geheimmittel!) herstellen
eine reine sammetweiche Ge-
weiche, zarte Hände, blendend
int zu bekommen, um Löden
n ohne Brennisen, um Mitt-
wintersprossen, Bartel, rote
o., auch lästige Gesichtshaare
n, das alles, außerdem noch
Berhinderung des Haar-
zur Beförderung des Bart-
um Färben der Haare &c. ent-
Woch „Einfache Schönheits-
as für M. I. in Briefmarken
n 20 & mehr) oder per Nach-
senden. Die Bestandteile der
Mittel erhält man für wenige
der Apotheke. Man adressiere:
t „Bücher-Verlag“
vertlich Berlin 49.

markenpreisliste
1000 Preise. Viele Abbildung.
v. Samml. u. einzel. Marken.
Kosack, Berlin C.
(tr. B., im Königl. Schloss)

und portofrei.
erhalten zur Reklame stabile
für M.m. Garantie,
4,- ff. Pedale 80 A.,
2,50 Stetten M. 1,40,
.50, bill. Dec. M. 3,
2,50 Schläuche 1,75,
4,50 Rahmen M. 28,
open M. 1,- Motorwagen M. 600.
F. Sauer, Küppersteg - Cöln.

UK! ALLES LACH!

Schlangen-Zigaretten.
Nach einigen Bügen
tricht still und schießt eine
lange Schlange aus der
Zigarette. 10 Std. 65 A.
100 Std. M. 4,50, Nach-
nahme 30 Gértr., franz.
Katalog über Scherz-,
Sur- und Verierartikel,
Gauderapparate gratis.

feine Magerkalt. Obet
allgemeine Schwäche zu
n., bessere Formen, vollere
Ansicht, verlange gratis und
Kunst von Willy Reiß,
10. Monatliche Strophe 66.

Welt 4,40 durch die Post franko.
251, München, Bismarckstr. 32.

infong-Essenz
erreichbar 1000. M. 2,50.
Läppenfett überall hin M. 7.
Laboratorium P. Seifert
Nieder-Walkenburg (Schles.)

geschätzten Leser

wir, bei Anfragen, Be-
ruen von Preishilfen und
tragen stets auf die „Neue
Zeitung“ nehmen zu wollen.
Welt, Abteil. für Anzeige.

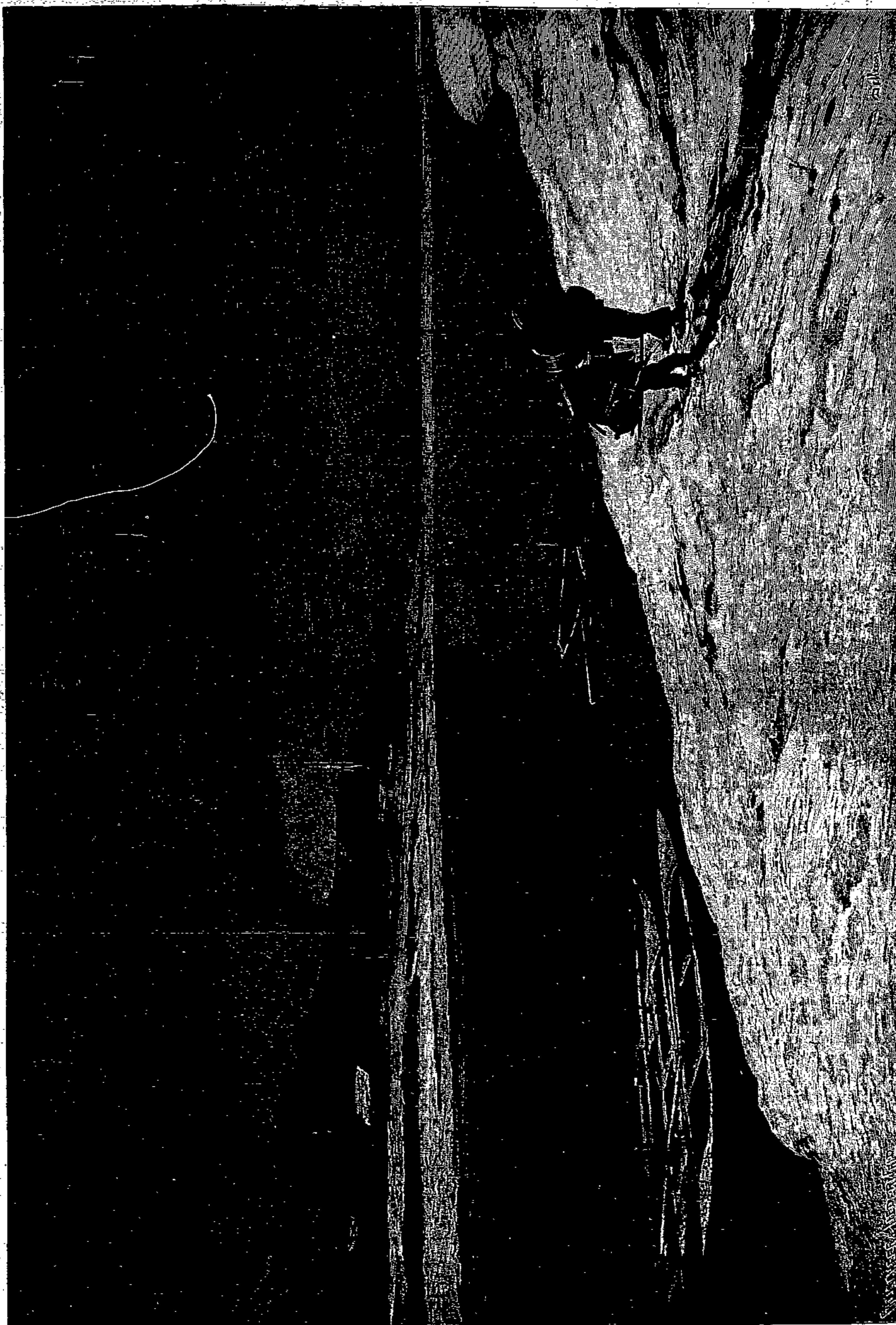
mit Erörterungen hin und her. Schließlich hatten die Häuer es satt, sich an der Nasen herumführen zu lassen; sie stellten der Bergwerksverwaltung eine zweimonatliche Bedenkfrist und legten, als ihre Forderungen, dann noch nicht erfüllt waren, in Masse die Arbeit nieder. Der Schaden, der Staat und Gewerken daraus erwuchs, war so groß, daß es dem regierenden Herzog Wilhelm gerathen schien, auf Bewilligung der von den Knappen geforderten Lohnherhöhung von zwei Groschen die Woche bei den Gewerken zu dringen, „also daz es bey den XII gr. belebe und nicht hoher getrieben wurde,” wie es im bezüglichen Schreiben Sr. Gnaden charakteristisch für die damalige Lage heißt.

Ungefähr zur selben Zeit wurden die Silbergruben auf dem Schneeberg bei Zwickau entdeckt. Bald waren auch hier Lohnkämpfe zu verzeichnen. Darauf bezieht sich ein merkwürdiger Brief, den die Herzöge Ernst und Albrecht von Sachsen im Frühjahr 1478 (Montag nach Pentecoste) an den Rath von Freiberg richteten: „Liebe Getrene,” heißt es da, „an uns ist gelungen, wie die Arbeiter auf dem Schneeberg und allenthalben in unseren Landen und Fürstentum, da Bergwerk erbaut wird, mehr Lohn fordern, denn ihnen gewöhnlich bisher geben worden ist. So ihnen selbiges gestattet, zu gelassen und verbuldei würde, möcht uns und den Unseren merklicher Schade zukünftiglich daraus erstehen und erwachsen. Solchem zuvorzukommen, haben wir in Willen und sind gemeint, mit den Bergverständigen unseres Fürstentums daraus zu beraden, auf daß eine gemeine Satzung, was einem jeglichen Arbeiter nach seinem Verdienst und Arbeit zu geben sei, vorgenommen und gesagt werden...“ Das Ergebnis der Beratungen war die Bergordnung für den Schneeberg vom 17. November 1479. Der Frieden wähnte aber nicht lange. Und als es nun auf dem Schneeberg zum offenen Konflikt kam, da zeigte sich, auf welcher Seite die Begehrlichkeit am größten war.

Als die Schneeberger Häuer 1496 in den Streik

eintraten, da handelten sie durchaus in der Vertheidigung; denn man wollte ihnen einen Groschen vom Wochenlohn abzwacken. Es soll dabei recht tumultuarisch hergegangen sein, so daß der Berg-

und unter die Waffen, waren aber auch schließlich zum Nachgeben genötigt. Aus Rattenberg stammt übrigens die älteste Notiz über Organisationsbestrebungen von Berg- und Hüttenarbeitern. Sie



Wintermorgen. (Nach dem Gemälde von E. Delacroix.)

Aus dem Schona-Bild von Franz Hanfstaengl in München.

hauptmann den Schneeberg mit gewaffneter Hand einzunehmen mußte. Die also beruhigten Bergleute erhoben sich nach zwei Jahren nochmals, mußten sich aber wieder unterwerfen.

Gleichzeitig gähnte es auch in Böhmen. Die Rattenberger Knappen traten 1496 in den Aufstand

bezicht sich speziell auf die Bergschmiede. Bereits gegen 1300 bezeichnet die Rattenberger Bergordnung die Bergschmiede als Hauptunterherrscher auf den Bergwerken und gibt den Schmiedemeistern auf, nur solche Gesellen einzustellen, „die sich weder an Versammlungen, noch Verschwörungen, noch staats-

gefährlichen Bestrebungen verhindern." Das Koalitionsbedürfnis der Arbeiter war aber offenbar nicht dauernd niederzuhalten.

Bereinzelte Erfolge des gewerkschaftlichen Kampfes können nicht über die Thatsache hinwegheulen, daß, im Ganzen genommen, die Lage der sächsischen Bergarbeiter in den ersten Dezennien des sechzehnten Jahrhunderts erheblich schlechter geworden war, als noch gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Damals ein sechsstündiger Arbeitstag, jetzt ein achtstündiger mit allem Anschein nach viel intensiver Ausnutzung der Arbeitskraft. Dabei ist der Arbeitslohn nicht etwa verhältnismäßig gestiegen, sondern im Gegentheil absolut und gar relativ gefallen. Wenn sich der Wochenlohn von 10 Groschen durch den Streik des Jahres 1469 auf 12 gesteigert hatte, im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war das Lohnniveau auf 9 Groschen die Woche gesunken. Noch übler aber nimmt die Sache sich aus, wenn man nicht nur die absoluten Zahlen vergleicht, sondern auch auf ihren relativen Werth Bedacht nimmt. Und da ist denn festzustellen, daß der Groschen im Jahre 1500 längst nicht mehr die Kaufkraft besaß, wie im Jahre 1450. Wenn die 10 Groschen der früheren Zeit unter heutigen Verhältnissen etwa 40 Mark dargestellt haben würden, so die nun von 1500 höchstens 30 Mark. Dieser Vergleichsverlust der Lage des sächsischen Bergarbeiters aber ging parallel eine heranwachsende Vermehrung des Reichtums der großen Habsen, die sich in einem nie gekannten Eutus Federmann auffällig machte.

Für die anderen Bergwerksdistrikte Deutschlands stehen nicht, was die Lohnhöhe angeht, gleich positive Angaben zur Verfügung. Daß die Entwicklung sich aber in der nämlichen Richtung bewegt haben muß, geht zur Genüge daraus hervor, daß die Wirkung auf die Gehaltung der Bergarbeiter die gleiche war. Ueberall gelangten seit dem Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts die Bergleute in eine revolutionäre Stimmung hinein, die von gewerkschaftlichen Kämpfern keinen dauernden Vortheil mehr erwartete, sondern die einzige Hoffnung auf eine politische und soziale Neugestaltung Deutschlands in dem Sinne legte, daß mit den vier Ritterklässen, wie hatten sie neunt, der Ritter, Kaufleute, Juristen und Pfaffen anzuräumen sei. Zumal dagegen sich die revolutionäre Führung unter den Bergleuten in vielfachen Zusätzen, kleineren Aufständen, die durch vorübergehende Begegnungen bald wieder beigelegt wurden. Solche Auf- und Aufstände sind aus Schneeberg, Grünberg, Rothenburg, Voigtsthal aus den Jahren zwischen 1496 und 1524 zahlreich zu melden. Das waren unangenehme Sachen, denn die Bergleute waren bewaffnete und waffenfähige Leute. Aber gefährlich fanden sie den oberen Zehntausend doch erst werden, wenn sie nicht mehr isoliert und ziellos vorgingen, sondern sich verbündeten mit der großen Masse der übrigen Ausgebeuteten, also vor Allem mit den Bauern; bis die große Explosion von 1525 erfolgte. So zu Anfang der zweitzigsten Jahre wurde es offenkundig, daß die Bergarbeiter sich mit den sonstigen armen Elementen unter den Untertanen in Stadt und Land zusammenzuhauen begonnen. Inzwischen wurden in den Jahren 1520 und 1521 die sogenannten Schwarzejäger lebendig. Ihre Lehre war bestimmtlich kommunistisch und revolutionär. Ihr Hauptaufgang aber reichte sich aus den Tschapken der Voigtsdorfer Wallrochters und daneben aus den Berg- und Härtewerken der Schmelzerien von Jöhstadt und der Zeichen des benachbarten Schneebergs. Die Bewegung ward durch Gewaltanwendung des Voigtsdorfer Reichsbergs im Einzelnen unterdrückt, die Führer eingekämpft oder zur Flucht gezwungen. Thomas Müntzer hielt das Beste. Er gelangte nach einigen Jahren in die Nähe der Mansfelder Gruben, und bald war auch dort eine kommunistische Gemeinde entstanden. „Sag ihr Antsel grüßt," so steht weiter ein Geistigesprotokoll auf Grund peinlicher Befragungen des Ziel der Kommunisten „im Tal Mansfeld" zusammen, „und haben auf die Bergarbeiter Frieden: omnia sunt communia (Alles ist Gemeingut), und solle dieser Friede nach seiner

Nothdurft ausgetheilt werden, nach Gelegenheit. Welcher Fürst, Graf oder Herr das nicht hätte thun wollen, dazu ernstlich erinnert, deinen wollte man die Köpfe abschlagen oder sie hängen.“

Menschen und Dinge waren für die Verwirrung der kommunistischen Ideale noch nicht reif: so wenig, wie die Bauern dauernd über ihre ländlichen Kirchherrschaften hinaus zu einer großzügigen Politik gediehen, so wenig vermochten sich auch die Bergknappen über die engen Gesichtspunkte einer mit kleinen Konzessionen für den eigenen Beruf zufriedenen Lokalpolitik auf die Länge zu erheben. Als in Thüringen die Münzer'sche Bewegung in ihren vielverheißenden Anfängen an Mühlhausen ein festes Zentrum gewonnen hatte, da wandte sich der kühne Agitator an die Bergknappen im nahen Mansfeldischen Revier mit einem beredten Schreiben, das den Stand der Dinge in großen Zügen schilderte und die Brüder im Schutzfell leidenschaftlich zum Loszuschlagen mahnte: „Dran, dran, dran! weil das Feuer heiß ist. Laszt euer Schwert nicht kalt werden von Blut; schmiedet Winkepank auf dem Ambos Nimrod's, werft ihm den Thurn zu Boden. Es ist nicht möglich, dieweil sie leben, daß ihr der menschlichen Furcht sollt loswerden. Man kann euch von Gott nicht sagen, dieweil sie über euch regieren. Dran, dran, dran! dieweil ihr Tag habt, Gott geht euch für, folget!“

Es schien, als wenn die Mahnung Erfolg haben werde. Die Mansfelder Bergarbeiter erhoben sich in Masse. Aber, erzählt eine zeitgenössische Chronik der Landschaft: „Graf Albrecht zu Mansfeld ließ es ihm sauer werden, legte allen möglichen Fleiß an und gab den Bergleuten die besten Worte, daß er sie in der Grafschaft behielt, damit sie sich nicht zu den aufrührerischen Bauern in's Feld begäben.“ Die Masse der Knappen ließ sich tatsächlich durch die goldenen Berge bethören, die ihnen der Mansfelder vorgaukelte. Beschiedigt durch die Gewährung ihrer speziellen Forderungen, haben sie dann — mit Ausnahme der Revolutionärsen, die aber ihrer geringen Zahl halber beim Versuch, Münzer zu ziehen, von Graf Albrecht's Soldaten überwältigt wurden — ruhig zugesehen, wie in der Schlacht von Frankenhausen die Fürsten die schlechtbewaffneten Bauern mit geringer Stärke zusammenhielten, zum würdigen Nachspiel die gefangenen Führer der thüringischen Bewegung, Münzer voran, hinrichteten. Nun sollte den Mansfelder Bergleuten bald klar werden, daß sie sich selber verrathen hatten, indem sie die Thüringer Bewegung im Stiche ließen. Man ließ sie in Ruhe, bis in Deutschland die Kirchhofsrufe hergestellt worden. Dann aber wurden alle Konzessionen rückgängig gemacht, ihr Foch ward schwerer als je. Man begann, wie die Chronik es ausdrückt, „die Bergleute etwas hart zu versezzen mit Arbeit.“ Sie beschwerten sich nachdrücklich. Aber nun waren Soldaten genug verfügbar, um ihnen den Mund zu stopfen. Unter dem Druck des hergesandten Kriegsvolkes ward ihnen nicht blos jede Linderung ihrer Lage versagt, sondern sie mußten es sich auch gefallen lassen, daß mit dem Koalitions- und Verbesserungsrecht gänzlich aufgeräumt wurde.

Ebenso war um auch anderswo der Lauf der Dinge: zunächst im sächsischen Erzgebirge. Freilich ging es hier auf der sächsischen, wie auf der böhmischen Seite nicht ohne Kampf ab. In der Gegend von Zwickau, Schwarzenberg, Annaberg und Marienberg waren kommunistische Agitatoren aus dem Thüringischen mit Erfolg unter den Bergleuten thätig gewesen. Vor Allem wird von den fürstlich-sächsischen Chronisten mit Absicht des verdecklichen Einflusses zugewandelter Mansfeldischer Bergleute geschildert, die nun in den sächsischen Gruben mit arbeiteten und im Stillen ihre Kollegen geworben für den Glauben, „daß Gott eine allgemeine Gleichheit nun eingeführt und die Macht und den Reichtum der zeitherrigen Herren zerstört wissen wolle.“ Im April 1525 brach der Sturm los. Langere Zeit übt das Proletariat der Bergwerke im Bunde mit den Bauern des platten Landes eine revolutionäre Diktatur mit den Zentren Zwickau und Annaberg. Über die Schlacht von Franken-

hausen machte den Regierenden Lust, und nun kam rasch der Tag, da der Kurfürst mit einer übermächtigen Truppenmacht die gottgewollte Ordnung wiederherstellte und dies freudige Ereignis mit ausgiebigen Köpfen und Hängen der sogenannten Nadelshälfte feierte. Es war der eben zur Regierung gelangte Kurfürst Johann, der also seinen Befähigungs-nachweis lieferte. Sein Vorgänger, der alte Kurfürst Friedrich, hatte gerade noch den Ausbruch des revolutionären Ungewitters erlebt. Er war sich denn doch nicht ganz im Klaren gewesen, ob die Bergleute und Bauern nicht am Ende Recht hätten. Unter dem Eindruck der ersten revolutionären Erfolge schrieb er am 14. April 1525 an seinen Bruder: „Es ist das ein großer Handel, daß man mit Gewalt handeln soll. Vielleicht hat man denen armen Leuten zu solchem Aufruhr Ursach gegeben... So werden die Armen in viel Wegen von uns geistlicher und weltlicher Obrigkeit beschwert. Gott wende seinen Born von uns. Will es Gott also haben, so wird es also hinausgehn, daß der gemeine Mann regieren soll.“ Kein unanfechtbares Ehrenzeugnis kann den revolutionären Bergarbeiter Sachsen ausgestellt werden.

Rühmlich wahrten auch die tiroler und salzburgischen Bergleute ihre Ehre. Sie erhoben sich in Sachsen und Thüringen. Ungleich diesen aber haben sie in blutigen Schlachten über ihrefürstlichen Dränger gesiegt. Sie blieben militärisch unüberwunden. Man wußte sich ihrer nicht anders zu entledigen als durch einen Vergleich, der ihre Hauptforderungen bewilligte. Das Ganze war natürlich nur Vorwegelung falscher Thatsachen. Sobald sich die herrschenden Gewalten wieder fest im Sattel fühlten, wurden alle Konzessionen für null und nichtig erklärt; wurde blutige Rache genommen. Das Hauptexempel wurde an dem Bergwerkstädtchen Schladming statuiert, dessen Knappen die eisrigsten Vorkämpfer des Aufstandes gewesen waren. Auf Befehl des Erzherzogs Ferdinand überfiel sein Hauptmann Salmer das im Vertrauen auf die Heiligkeit der Verträge ahnungslose Städtchen am 6. Oktober 1525 und steckte es auf allen Seiten in Brand. Mit diesem Nachhalt des siegreichen Ausbeuterthums muß man von der ersten deutschen Bergarbeiterbewegung Abschied nehmen. Denn ihr Anteil am großen Bauernkrieg von 1525 ist das Letzte, was wir von ihr hören. Der traurige Ausgang bediente für die Bergleute, die bisher proletarischer Kampfeslust so voll gewesen waren, radikale Unterdrückung aller Auflehnung gegen das kapitalistische Foch. Resignirt mußten sie zusehen, wie allen Koalitionsgedanken ein Ende gemacht wurde, indem die behördlich konzessionirte und beamtlichte Organisation der Knappenfamilie an die Stelle der früheren Kampfesvereine trat. Bei einer anstrebbenden Klasse bedeuteten sonst revolutionäre Niederlagen nur einen Rückschritt, nicht das Ende der Bewegung. So würde auch die deutsche Bergarbeiterbewegung des sechzehnten Jahrhunderts sich wohl bald wieder von dem schweren Schlag des Jahres 1525 erholt haben, wenn nicht in den nächsten Jahrzehnten gewaltige ökonomische Ereignisse eingetreten wären, die für den deutschen Bergbau im Ganzen einen furchtbaren Schlag bedeuteten. Die spanischen Eroberungen in Amerika, Mexiko und hauptsächlich Peru brachten gewaltige Schätze an Edelmetallen, wofür die Produktionskosten weit geringer waren als in den deutschen Gruben, die bisher den Weltmarkt beherrschten. Dadurch wurde der deutsche Bergbau seit den vierziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts immer mehr konkurrenzunfähig. In den Altenländern ging er fast ganz zu Grunde. Im Gebiet des heutigen Deutschen Reiches blieb er zwar bestehen; aber nur die ergiebigsten Gruben konnten in Betrieb gehalten werden und Massen von Knappen wurden überzählig. Daß angesichts solchen Rückgangs keine Bergarbeiterbewegung mehr denkbar war, liegt auf der Hand. Jetzt aber, da die deutsche Bergarbeiterbewegung sich auf der Bahn rüstigen Fortschrittes befindet, gebührt ein ehrendes Gedanken den vergriffenen Vorkämpfern vergangener Zeiten, die unter ungünstigeren Umständen stritten und litten.

* * * Die Hämmer dröhnen. * * *

Von Franz Diederich.

Hin Riesenknäul von Straßen wirr und wild.
Die Welt drängt an: von tausend Seiten stößt
In grauen Nebeln tosendes Gewühl.
Das Herz der Welt schlägt seinen grimmsten Takt.
Woher . . . Wohin . . . Wozu? Ein Höhngelächter
hetzt eine Menschheit. Taumelnd sinkt die Fluth . . .

Ein Thor springt auf: Lärm bricht aus weitem Saal.
Stickdunstdurchzitternd. Schweiß und Atem schwer.
Ein Rädersausen. Riemen hin und her.
Großglühende Oefen. Menschenleiber nackt.
Klirrendes Gestänge. Schieben, Knirschen, Wälzen.
Gleißende Weißgluth. Funken prickeln zuckend,
Sternsprühend auf in heißer huschender Saat.
Und Hämmer fallen laut und wieder laut.
Der Boden schüttelt: die Gewalt befiehlt.
Stahl, lebe! stampft die Macht und spendet Kraft,
Und jeder Hammerschlag weckt Lebensgluth.
Seele und Odem dringt in's Werk, und jeder
Dröhnende Klang schöpft aus der Ewigkeit.
Jahrtausend-Tausende verbünden sich,
Geist schmilzt zu Geist, und ohne Geist ist nichts.
In jedem Funken, der dem Stahl entsprührt,
Glüht weltenalte Schöpfungsgroße auf.
In jedem Walzengang und Hammerschlag
halbt unermesslich ferner Menschenthalt
Echo herauf. Aus tiefverhülltem Dunkel
Klimmt einstgeboren Asche längst Gewordenes.
In Feuerschößen läuternd neugezeugt,
Taucht leuchtend aller Werke Neugeburt
In immer wunderbaren großen Glanz
In's Leben ein, dem seine Kraft entstammt.
Und Leben ist, was einen Raum erfüllt.
Der Tod, der Leben löscht, ist nur ein Schein,
Nur Hülle, die geheimnißvoll das Leben
Zu neuen Formen aus der Form erlöst
Und lichterkämpfend in das All verzweigt.
Das Leben siegt, — in seinen Diensten frohnt
Der Tod am Werdenden, und alle That
Birgt heilig-tief den Keim, der innentreibend
Zu neuem Werk die Schale mächtig sprengt.

Die Hämmer fallen, — Geist erzeugte sie.
Nun zeugt die Urgewalt, die sie beseelt,
Geistfeuerathmend herrlich, herrlicher
Die eingebannte Wucht und Werk um Werk.
Erglühend spinnen sich aus Urzeitfernen
Im Schöpferthatendrange Wunderfäden
Zum Kraftgewebe aller Ewigkeit . . .

Die Hämmer fallen dröhnen, Schlag um Schlag.
Siegrother Gluthschein zuckt. Die Schöpfung schürt,
Und Alles überleuchtend schließt der Schein
Geheimste Gänge plötzlich auf. Des Lebens
Allwerdegeist, im Suchen ewig wirkend,
Wacht schöpferstark am eig'nem Werke auf, —
O Blüthengrund der Menschenseele, du
So klein, dir fiel das größte Loos: du bist
Bestellt vom Werkgeräth, das sich der Schöpfung
Herdheiße Hand geformt, so reich zu blüh'n,
Dass in dir selbst des Weltalls Werdegeist,
Besonnen tief zur eigengrößten That,
Das Walten seiner endlos ausgewölbten,
Wie noch begriff'nen Ewigkeit begreift.
In dir wird er sein schlagend Herz gewahr:
Roth flammt das Blut, er sieht des Blutes Quell,
Den Quell der Kraft, der aus Aeonen rieselt,
Dem alle Adern tief im Erdengrund
Und tief im All der Welten Tropfen sammeln.

Die Wunderfluth rinnt hin. Ufer und Fluren
Schlürfen die Tropfen, und im Lebensgrün,
Halm tausendfältig neben Halm geschmiegt,
Schlagen Millionen-Blüthenaugen staunend
Die traumgeschlossnen Lider auf. Sie grüßen
Aus lichterfüllten Seelen herrlichfroh
Das eine Licht, das alles Leben grüßt,
Und fühlen jubelschimmernd ihrer Seelen
All-Einen Sinn . . . Erlösung, du beginnst! . . .

Gluthschein der Oefen . . . Dröhnen . . . Rädersausen . . .
Fallende Hämmer, Malmen bodenschütternd . . .
Opfer des Lebens, schweiß- und blutgedüngt . . .
Oeffne den Mund, Weltraum des Schaffens! Dröhne
Mit Donnerstimmen in die Zweifelswelt . . .
Verzweifelnder die Wucht der Offenbarung,
Die zuckend, gluthgewandelt in dir lebt!
Heiß durch die Wirrnis wirf dein Licht! Entwirrend
Reißt es zurück, empor auf festen Grund,
Was taumelnd, kraftgebrochen schon in Tiefen
Des Todes hing, vom Rädergriff gestreift.
Rüttle die Sinkenden! Blick, werde frei!
Durch Lärm und Nebel, strassenwildes Treiben
Gellt wild der welturalten Frage Schrei:
Wohin? Wozu?

Nun aber an den Thoren,
Wo Haus an Haus einförmig, grau und kahl
In langen Fluchten sich zusammenpreßt,
Hebt tief ein Tönen an . . . Wie schwillt es groß!
Wie eine Welle neuen Blutes bebend,
Dringt in das Straßenherz der Riesenstadt
Das Tönen vor . . . Wohin? Wozu? . . . Das Leben
Füllt sich mit Sehnsucht neu und wunderbar.
Wissende jubeln, Wissenlose staunen,
Und Alle drängt die gleiche Gluth. Im Wollen
Schlägt froh des Müßsens ungestümster Zwang,
Und jeder That entquillt Erlöserwonne.

Denn sie gibt Leben! Durch den schweren Rauch,
Der deckelschwarz der Städte Scheitel drückt,
Schießt immer silberner das Licht herein,
Und immer heller fällt es auf die Stirnen.
Die That, die sich dem Wink des Alls verbündet,
Hebt alle Räthselängste auf . . . Wohin?
Durch Qual und Qualm trotz alledem zum Glück:
Aus Lebensopfern, furchtbar aufgehäuft,
Steigt, kühn den Siegskranz schwingend, stark das Leben,
Das in sich selber alle Fragen löst.
Aus seiner Kraft hebt licht die Weisheit sich,
Die sonnenathmend durch Aeonen wirkte
Und seines Ziels gewiß das Schaffen lenkt.

Ein Dienst nur ist dem Leben auferlegt,
Und er ist heilig. Hämmer dröhnen, dröhnen:
Wild wuchtet das Gedröhnen, der Stahl kreischt auf,
Und doch aus allem grellsten Widerstreit,
Wirbelndem Wirrnisgrauen hell entwoben,
Löst einig, schwelend sich ein Glockentönen,
Kraftschön und selig seiner selbst bewußt.
Das läutet weltenweit: Ich bin das Leben!
Ich bin die That, die allen Weg bestimmt, —
Sieh mich und glaube mich und diene mir!
Die Glocken läuten laut: Erlöse dich!
Der Wunder größtes ist die Wirklichkeit, —
Begreif' sie groß und du begreifst den Weg,
Der deiner harrt, dein Werk mit Sonnenglück
Zu überströmen in Erlösungsschauern.
Kein Glück glüht sonst! . . . Läutende Glocken dröhnen. —

Feuilleton.

Wintermorgen. Weiß liegen Weg und Steg, Dach und Fach. Feldweide und Hügeln breitet sich ein stummes, winterliches Grau. Und noch hängt der dunkle Himmel voll Schnee. Stürmer und Sise der Boote am Flußufer sind beschneit. Grauschwärz schneidet der Fluß durch die Landschaft. Sein Wasser ist noch nicht gefroren. Doch gleitet das Fahrrboot auf ihm hinüber und herüber; zwischen dem Feldweg und der Stadt, die jenseits der Hänge liegt, schafft es die tückigste Verbindung.

Kommen zwei den Feldweg entlang. Ein Großer und ein Kleiner. Beide: Handelsmänner. Die Röpfer- und Blechwaren wuchsen nicht leicht; sie machen den Rücken trümm, die Schultern hängend und die Arme lähm. Der Fahrmann hat die beiden schon von weitem kommen sehen. Schwarz und unformig hohen sich ihre bepannten Gestalten gegen den weißen Schnee und den dunkelgrauen Himmel ab. Da wartete er mit der Überfahrt. Der alten Frau mit dem großen Umschlagetuch, die bereits im Boote sitzt, war's auch recht. Lange wird's ja nicht dauern, dann werden die Handelsleute am Ufer sein und in das Boot steigen.

Der Kranke. „Tanzten sie unten schon?“ fragte der Kranke, der seine unruhigen Blicke an der Decke des kleinen Zimmers umherwandern ließ.

Die Frau verließ ihren Arbeitsstuhl und ging zum Fenster. „Sch' nichs. Es ist wohl grad' ne Ruhe.“

„Ich hör' aber Rausch,“ beharrte der Mann.

Die Frau hauchte an die schwach bestrotenen Scheiben, bis sich ein großer dunkler Fleck zwischen den weißen Eisstückstücken zeigte. „Ja. Jetzt seh' ich Schatten.“

Schatten? Die Gardinen sind wohl wieder zu?“

„Ja. Die Gardinen.“ Sie sah noch einen Augenblick hinab zum Ballaal, dessen große erleuchtete Fenster auf den Hof des Rebenhauses gingen. Auf den dichten gelben Gardinen zeichneten sich die Schatten der tanzenden Paare. An der Thür stand ein goldbekleideter Portier, der seine Verbeugungen vor den Ankommenden machte und die Flügelthüren öffnete. „Es knappert heut' wieder ordentlich,“ meinte die Frau.

„Niederhuite?“ der Kranke lachte spöttisch. „Grods und Cylinder?“

„Hm. Lauter keine Rentie.“ Sie ging an ihre Arbeit.

„Ja. Deine Rentie.“ Der Mann bewunderte es eigenhändig.

Beim unten die Thüren des Ballhauses geöffnet wurden, drangen laut ein paar Töne bis in das Krankenzimmer, um gleich darauf wieder verschwinden zu werden. Dann war's nur ein feines Wispern und Klingen.

Der Kranke lag auf dem Rücken und langzte. Zwischenzeitlich schloß er die Augen. Aber der Schlaf wollte nicht kommen. Plötzlich warf er sich aufzand auf die Seite.

„Sag' Dir was?“ Die Frau trat an's Bett.

„Die Luft ist so dick. Nach' doch 'n Fenster auf.“ Er würgte mit der Hand am Hemdkragen.

Die Frau zog sie ernt: „Die ganze schöne Wärme fliegt aus den Hörn.“ Aber sie öffnete doch die beiden oberen Flügel des Fensters. „Sag' Dir jetzt besser?“

Er nickte und folgte ihr mit den Blättern, wie sie am Fenster mit Buntweiermaß und Scheere hantierte, um Schnabelsäcken zu zuschneiden. Ruhig arbeitete sie, mit sicherem Griffen. Als sie den Kopf einmal endlich der Lampe niederbeugte, fielen ihm dieischen Falten um Augen und Mund auf. „Du arbeiten zu viel.“ Er sagte es sager, mit einem verdeckten Selbstvorwurf. „Das kommt Du ja nicht anhalten. Sag' und Radet!“ Er wiegte langsam den Kopf hin und her. „Sag' und Radet!“

Sie sah überquolt auf: „Was fällt denn Dir ein?“ „Noch' Dir blos nicht noch darum Sorge. Es geht' schon noch. Die Haushälde ist doch, daß Du immer gefordert werst.“ Sie zog ihn mit der Hand über die heiße Stirn und lächelte fast munterlich.

Er erhob sich. „Sie halte Finger. Da habt.“

„Nur Nutz rückte sich unwillkürlich auf die offenen Fenster.“

Der Mann lachte es: „Nach' lieber zu. Du bist ja.“

Sie schüttelte mit dem Kopf und griff wieder zur Eise. „Steh' einer Weile lange ne: „Von hier aus die Stadt besser hören.“ Beißfackl drangen die Töne heraus. „Es ist doch nicht so langweilig für Dich.“

„Sie werden auch die Rentier angeschnitten haben,“ meinte der Kranke. Er blieb nach der Bande. „Um diese Zeit ist's ihnen schon sehr heiß.“ Er lachte mit einem durchdringenden Saal: „O, das kann ich gewusst. Ich arbeite ja schon Monate lang daran. Nach' auf, jetzt wird's auch bald kochen.“

Die Frau sah in den Hof: „Ja, die Fenster sind offen. Auch die Gardinen haben sie zur Seite geschoben.“

„Sind viele Leute da?“

„Der ganze Saal ist voll. Ach, und die prachtvollen Kleider. Das schillert ordentlich von Schmuck und Farben.“

Ein Knall schallte heraus und wiederholte sich in Abständen.

„Jetzt fliegen die Körben,“ lachte der Kranke. „Sag' ich's nicht? Beinahe auf die Minute weiß ich, wie's da unten geht.“

Morgen soll hier der Körben fliegen,“ verzückte die Frau zu scherzen.

„Nein, Liebel.“ Er schüttelte heftig den Kopf. „Ich will nicht. Das will ich nicht.“

Der Arzt sagt, jeden Tag ein Glas wird Dir gut thun.“

„Mir. Aber Dir nicht. Arbeit'st Dich so schön zu schänden.“

„Ah, Unhinn.“ die zitternden Hände zogen das Messer aus der Tasche. „Der Doktor muß warten. Der Hauswirth auch.“

Ein halb hoffnungsvolles, halb angstvolles Gesicht war auf sie gerichtet. Leise sagte der Mann: „Aber die — Schuldien?“

„Ich werd' sie schon runterkriegen.“

„Aber Tag und Nacht, Liebel?“ Er stöhnte: „Auf die Dauer kannst Du nicht.“

Ein Achselzucken war die Antwort. Nur die Falten um Auge und Mund vertieften sich.

Bon unten dröhnte ein Walzer herauf. Dazu das rasche, wilde Schleifen tanzender Füße.

Der Kranke lag wieder auf dem Rücken mit halbgeschlossenen Augen. „Wenn ich gesund bin, gehen wir auch tanzen, Liebel,“ flüsterte er. In kurzen Stößen ging der Atem.

Sie sah hinüber zu ihm und winkte resignirt. —

sp.
mehr „abrundeten“. Crassus konnte sich diese Späße ohne jedes Risiko leisten, weil er durch sein Geld die auf den Stimmenverlauf angewiesene Lumpenproletarische Klasse der römischen Bürgerschaft nach seinen Interessen beeinflußte. Die Sache war manchmal recht kostspielig; bei einer Gelegenheit hat er auf einmal für drei Monate Getreide unter die Bürger austheilen lassen. Auch vom Senat hatte er nichts zu befürchten; denn darin saß eine Mehrheit von Leuten, die mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe hatten, und denen griff Crassus mit freigebigen „Darlehen“ unter die Arme. So begreift man auch, warum er eine so große politische Rolle hat spielen können, obwohl er außer der Virtuosität im schmugeligen Geldverkehr nicht die mindesten Talente besaß. „Krieg und Feuer“ nannte uns Plutarch als Crassus' Sparmethoden. Den Krieg profitabel zu machen, verstanden noch viele andere Römer und schon lange vor ihm. Wie das Feuer einträglich zu machen sei, hat Crassus zuerst gezeigt. Er war der erste große Grundstücksspekulant in Rom und besaß schließlich einen großen Theil des hauptstädtischen Terrains. Verschmitzt hatte er das aufgefangen. Rom hatte hohe Miethäusern, die häufig in Mengen abbrannten, wenigstens so lange keine städtische Feuerwehr bestand: und die hat Rom erst in der Kaiserzeit bekommen. Vor dieser Zeit aber hat eben unser Crassus aus eigenen Mitteln eine Privatfeuerwehr von 500 Mann begründet. Keineswegs aus gemeinnützigen Beweggründen. Wenn nämlich ein Brand entstand, so erschien er mit seiner Feuerwehr auf der Stelle. Mit dem Löschens begann er aber erst, wenn der geängstigte Hausbesitzer und auch die Eigentümer der nächstliegenden Gebäude ihm das ihrige zu Spottpreisen verkauft hatten. Bei alledem war Crassus immer noch nicht so reich, wie er hätte sein mögen. Am Abend seines Lebens zog er noch gegen die Parther des heutigen Persiens zu Felde, weil er von ihrem Reichthum Wunderdinge vernommen hatte und ordentlich zu plündern hoffte. Er ward aber bei Carrhae (53 v. Chr.) besiegt und getötet. Er ist also schließlich ein Opfer seiner eigenen unersättlichen Habgier geworden. Um sie endlich zu sättigen, sollen die siegreichen Parther geschmolzenes Gold in den Mund des erlegten Kapitalisten gegossen haben. — ac.

Umhüllungstopf für Topfpflanzen. Um recht bequem dafür sorgen zu können, daß den im Blumen gepflegten Blumen nicht zu viel und nicht zu wenig Wasser dargeboten wird, kann man sich mit Erfolg einer Neuheit bedienen, die als Umhüllungstopf bezeichnet wird. In ein solches Gefäß wird der eigentliche Blumentopf in der üblichen Weise hineingelegt. Da sich nun im Boden des Umhüllungstopfes ein mit Sägemehl gefüllter ausziehbarer Kasten befindet, so wird etwa zubiel aufgegossenes Wasser so aufgesogen, daß die Wurzeln der Pflanze im Blumentopf nicht im Wasser ruhen. Dadurch wird das sonst bei den meist üblichen Blumentopfuntersetzern auftretende Faulen der Wurzeln in einfachster Weise vermieden. Auch die sonst zu beobachtende Verzersetzung durch das überschüssige Wasser kommt in Fortfall. Statt der Füllung des ausziehbaren Kastens des Umhüllungstopfes mit Sägemehl kann man gegebenenfalls auch Kieselguhr usw. wählen. Aber nicht nur als Umhüllungsgefäß für einzelne Blumentöpfe wird diese Erfindung ausgeführt, sondern sie wird auch als Blumentaschen für ganze Fenster hergestellt. Im Übrigen ist noch zu erwähnen, daß dieses Prinzip auch für Blumentampeln Anwendung gefunden hat. — e.

Praktischer Fingerhut für Arbeiten an Stickmaschinen. Bei der Arbeit an Stickmaschinen ist es gewöhnlich erforderlich, den gespannten Stoff an der Stichstelle durch gehaltenden Druck mit dem Zeigefinger noch nachzupassen. Um nun hierbei den Finger vor etwaigen Verlebungen zu schützen, ist ein Fingerhut erfunden worden, der sich im Wesentlichen nur dadurch von den gewöhnlichen Fingerhüten unterscheidet, daß die eigentliche Fingerlappe nur die obere Hälfte des Fingers bedekt. Der untere Theil eines solchen Schutzhutes für den Finger ist als geschlossener oder als federnder Ring ausgebildet und wird in der bekannten Weise angezogen. Die Freilassung der unteren Hälfte des Fingers hat den Zweck, das seine Gefühl bei der Stickarbeit nicht zu beeinträchtigen. Damit der Fingerschützer aber nicht so weit zurücktreten kann, daß er wieder die Fingerspitzen freiläßt, ist er an der vorderen Seite mit einer Kappe versehen, die den Nagel bedekt, so daß mithin der ordentliche Sitz der kleinen Vorrichtung immer gewährleistet ist. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Seite.